



Königsteiner Offizierbriefe

28. ■ JUNI 1968

3	Diesmal nach Lourdes!	<i>Helmut Korn</i>
5	Geist	<i>Johannes Cofalka</i>
6	Glauben	
	Gott in Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus	<i>P. Joh. Bettray</i>
21	Die Populorum progrenio und der Frieden der Welt	<i>P. Dr. H. Reichel S. J.</i>
31	Die „Wahrheit“ des Wortes Gottes in der Sicht des Konzils	<i>P. Prior Dr. R. Spilker OSB</i>
37	Mysterium	<i>Johannes Cofalka</i>
38	Unfrieden in der Welt	
	Chaos im Südsudan	<i>P. W. Hoffmann S. J.</i>
41	Völkermorde ohne Weltecho	
44	Aus dem KOK	
51	In letzter Minute	
53	Spiegel des kirchlichen Lebens	
	Adveniat, Rechenschaftsbericht	
55	Europa unterwegs	
57	Dankschreiben	



Helmut Korn

Diesmal nach Lourdes!

Das Katholische Militärbischofsamt und der Königsteiner Offizierskreis haben engagierte katholische Offiziere nachdrücklich eingeladen, an der diesjährigen Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes vom 13. bis 19. Juni teilzunehmen. Die bisherige zentrale Veranstaltung des KOK, die traditionsgemäß alljährlich im Frühling in Königstein/Taunus stattfand, soll 1968 mit dieser Wallfahrt verknüpft werden. Warum diese Abweichung von einer bewährten Übung? Warum Lourdes statt Königstein?

Alle, die sich gedrängt fühlen, im Sinne des Laienapostolats unter Soldaten, in Verantwortung gegenüber allen Kameraden des Offizierskorps und in enger Partnerschaft mit unseren Militärgeistlichen als katholische Offiziere zu wirken, sollten sich gegenseitig näher kennen und einander verbunden wissen. Bisherige Veranstaltungen des KOK waren auf Grund ihrer Aufgabenstellung und der Zeitplanung meist ungenügende Mittler solcher persönlicher Kontakte.

Das Erlebnis einer langen, gemeinsamen Reise, mehr noch aber das Erlebnis gemeinsamen Glaubens kann – wie wir hoffen – diesen Mittlerdienst vollbringen. Die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes ermöglicht beides. Es ist nur die Frage, ob Offiziere, die im allgemeinen kritisch und nüchtern urteilen, sich einer solchen Erlebniswelt volkstümlicher Frömmigkeit aufzuschließen bereit sind. Und wenn ja: ob die suggestive Ausstrahlungskraft einer heiligen Stätte wie Lourdes noch Raum läßt für Glaubensvertiefung durch Vorträge und Diskussionen sowie zur Besprechung konkreter Aufgaben katholischer Offizierarbeit. Denn genau das ist das Pensum, das während der freien Zeit in Lourdes zu leisten wir uns vorgenommen haben.

Wir können nicht umhin, uns zuvor mit der Eigenart, Bedeutung und Auswirkung einer derartigen Pilgerreise auseinanderzusetzen.

Wallfahrten sind gewiß keine christliche Erfindung. Sie sind seit alters und in allen Religionen Ausdruck des Bedürfnisses, dem Göttlichen in einer bestimmten Umgebung näherzukommen. Immer spielt dabei die Erfahrung eine Rolle, daß es Orte und Anlässe gibt, wo die Trennwand zwischen dieserseitiger und jenseitiger Wirklichkeit besonders dünn und transparent ist, ja, wo sie geradezu wie eine Membrane die Zwiesprache mit der anderen Welt herausfordert.

Die das Gemüt bewegende Erhabenheit der Natur, die vorzugsweise in Wüsten oder Wäldern, auf Bergen oder an fließenden Wassern, in Felsen oder Grotten, stets jedoch in urwüchsiger Einsamkeit dem Menschen begegnet, markierte zumeist die Stelle heiliger Bezirke. Eine fromme Legende oder ein geschichtlich verbürgtes Ereignis kennzeichnete den Beginn jener außergewöhnlichen Möglichkeit, dort mit dem Göttlichen in engeren Kontakt treten zu können. Aber erst die ununterbrochene Tradition inbrünstigen Betens, der endlose Strom der Beter gab dem Ort Bedeutung und Weihe. Das Christentum hat diese Art der Gottesverehrung bereitwillig übernommen und als Medium religiöser Erfahrung bekräftigt. Wie andere Ausdrucksformen echter Volksfrömmigkeit, so haben sich die Wallfahrten gegenüber rationaler Skepsis und puritanischer Strenge bis auf den heutigen Tag souverän behauptet. Ihre Stärke liegt in der trostvollen Freundlichkeit und Vitalität dieses religiösen Erlebens.

Wer sich als Christ zur Pilgerfahrt entschließt, tut es aus vorbehaltloser, gläubiger Hingabe an den liebenden Gott. Wie oft wird am Ziel einer solchen Reise zu Gott eine Einsicht zuteil, die auf unerklärliche Weise den ganzen Menschen bis in die letzten Fasern seines Wesens erfaßt, verwandelt, frei und glücklich macht.

Das existentielle Glaubenserlebnis tut in unserer nüchternen, versachlichten Gegenwart besonders not. Es verschafft Sicherheit bei der Gratwanderung über die Gebirge moderner Ansichten, wo die Wege echten Fortschritts oft an jähen Abgründen falscher Fortschrittsseligkeit und blindmachenden Dünkels vorüberführen. Die alltäglichen Erfahrungen in einer zunehmenden entchristlichten Umwelt, die kritiklose Verehrung alles dessen, was sich mit der Gloriole angeblicher Wissenschaftlichkeit umgibt, und der Brustton der Überzeugung, modern zu sein, haben es indessen nicht leichter gemacht, unbeirrt an liebgewonnenen und subjektiv als richtig anerkannten Maximen und Übungen persönlicher Frömmigkeit festzuhalten. Wie viele mögen sogar um diese ihre innere Mitte bangen, weil sie durch allzu kühne Vorstöße einer theologischen Avantgarde irritiert werden!

„Stückwerk ist unser Erkennen... Für Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Am höchsten aber steht die Liebe“ — so heißt es im 1. Korintherbrief. Das ist eine einfache, aber keineswegs primitive christliche Wahrheit. Sich ihr zu nähern, verlangt Selbstvertrauen und Mut, aus den Ergebnissen kritischer Überprüfung des eigenen Wissens und Seins Konsequenzen zu ziehen. Kindlicher Glaube muß die Frucht religiöser Mündigkeit sein, wenn er Berge versetzen soll. Nur eine Hoffnung, welche die ganze Wirklichkeit, das Diesseits und Jenseits, umfaßt und unerschütterlich geworden ist, vermag einem christlichen Dasein Mitte, Freiheit und Fröhlichkeit zu geben. Und das mandatum magnum der Gottes- und Nächstenliebe wird unser Leben dann durchwirken, vervollkommen und erfüllen, wenn wir das Wagnis eingehen, den guten Willen des anderen vorzusetzen und sich ohne Vorbehalt ihm gegenüber verantwortlich zu erweisen.

Der Weg zu diesen Quellen christlicher Existenz führt jedoch immer über die Hingabe der ganzen Person, über die harmonische Entfaltung und Anspannung aller Kräfte des Verstandes, des Willens und des Herzens.

Wenn uns heute radikale Ideologien einzufangen versuchen: unser Glaube ist stärker, denn er wurzelt in der Wahrheit und Wirklichkeit, die Gott geoffenbart hat. Wenn uns heute Daseinsangst und Unsicherheit bedrohen: wir setzen die Hoffnung dagegen, die selbst den Tod besiegt. Wenn wir heute in Gefahr geraten, an der Zukunft der Menschheit und dem Sinn des Lebens zu verzweifeln: wir wissen um die Liebe, die uns erlöst hat.

Wir sind durch Christi Kraft stärker als diese Welt und ihre Gewalten. Darauf sich immer wieder zu besinnen und danach zu handeln, ist ein Lebensprogramm, das vor Entfremdung und Unbehagen bewahrt, Klarheit schafft und inneren Frieden schenkt.

Um dieser Ganzheit unserer religiösen Existenz willen pilgern wir nach Lourdes. Auf diese Ganzheit muß sich katholische Offizierarbeit ausrichten und stützen.

Johannes Cofalka

Geist

Ich bin die Urflut des Lebens.

Liebe ist mein Ursprung,

Liebe ist mein Ziel.

Ich bin für das Leben gezeugt,

wer mich betrügt, betrügt sich selbst,

wer mich verleugnet, verleugnet das Leben.

Mein Gesetz ist das Feuer

und was sich entflammen läßt

brennt für das Leben.

Ich bin das Ferment aller Völker,

die mich hassen, fallen in ihre eigenen Schwerter

und die mich verachten, verfallen dem Tode.

Ich bin die Sprache aller Dinge,

meine Worte sind Namen

und meine Namen verwandeln das Herz.

Feuerströme des Blutes sind meine Wege

und nicht zu verlöschen sind die Brände

auf meinen Spuren.

Glauben

P. Joh. Bettray

Gott in Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus

In der heute immer stärker werdenden Konfrontierung mit nichtchristlichen Weltanschauungen wird uns Christen nicht selten der Vorwurf gemacht, wir verstünden sie nicht und interpretierten sie daher falsch. Der Vorwurf ist nicht ganz unbegründet, schließlich ist jeder Mensch in einem von vielerlei Faktoren gebildeten bestimmten Milieu geworden, das von dem anderer Menschen sehr unterschieden ist. Es besteht nun die Neigung, die übrige Welt vom eigenen Standpunkt aus zu sehen und zu beurteilen. Nun wäre der ideale Standpunkt jener, in dem die objektive Wahrheit außer mir mit der subjektiven Perzeption in mir übereinstimmte, so daß meine subjektive Wahrnehmung mit der objektiven Wahrheit eine Einheit bildete. Als Christ sage ich nun: Es ist meine auf guten Gründen aufgebaute Überzeugung, daß ich diesen Standpunkt einnehme.

Um jedes Mißtrauen gegen Simplifizierungen auszuschalten, vorab ein eher klärendes als erklärendes Wort eines nichtkatholischen Religionswissenschaftlers, das dartut, wie religiöse Entscheidung trotz Einbettung in religiöse Systeme letztlich in der Individualität des Menschen geschieht, die ja nie aufgehoben ist. Joachim Wach¹⁾ sagt: Das Problem der Religion ist „das brennendste existentielle Problem überhaupt.“ Darum ist es notwendig, andere Religionen zu verstehen, anzuerkennen, daß „es ein echtes religiöses Erlebnis gibt und daß es sich durch bestimmte Kriterien genau bestimmen läßt, die auf alle seine Äußerungen anwendbar sind.“ Diese Kriterien sind: Antwort des Menschen auf das, was er als letzte Wirklichkeit erlebt; erschöpfende Antwort des ganzen Menschen auf diese letzte Wirklichkeit; außerordentliche Intensität dieser Antwort; dadurch ausgelöster Imperativ und Auftrag, der den Menschen zum Handeln treibt.

Bilder: Kirchen des Ostens

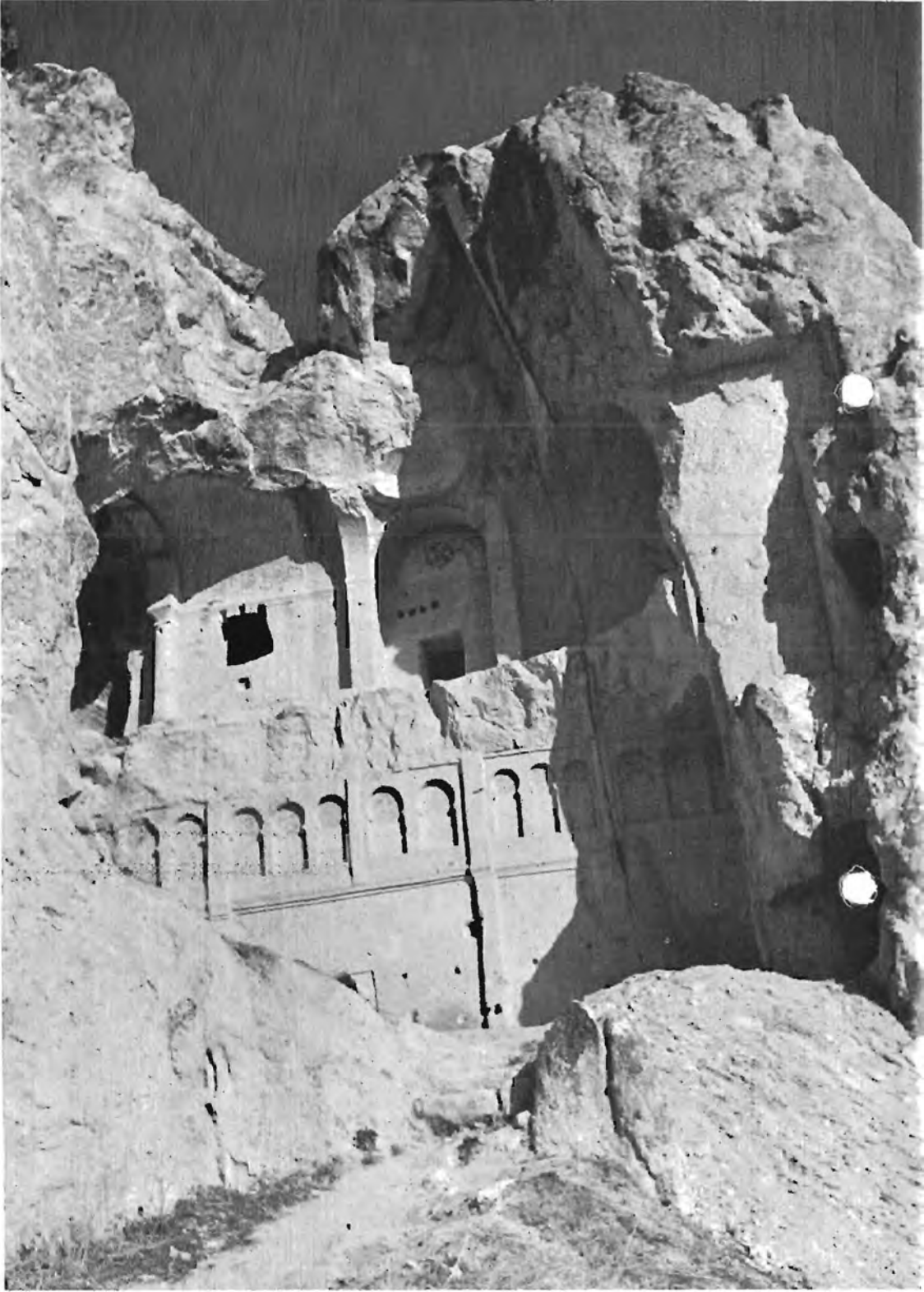
Hagia Sophia, Istanbul, Türkei

Byzantinische Höhlenkirche, Göreme, Türkei

Kathedrale Maria Himmelfahrt, Moskau, UdSSR

Ikonostase in der Kirche „Auferstehung des Berühmten“, Moskau, UdSSR





1. Gott im Hinduismus

Vor einigen Jahren machte eine indische Tageszeitung eine Umfrage bei führenden Hindus. Sie bat um ihre Ansicht, welche die wesentlichen Elemente des Hinduismus seien. Man veröffentlichte zunächst die Antwort von 29 Persönlichkeiten. Dann schrieb der 30. und letzte Mitarbeiter: Das Studium der Beiträge habe seine eigene Ansicht bestätigt: Das Wesen des Hinduismus bestehe darin, kein allgemeingültiges Element zu besitzen... Nur eines lasse sich sagen: Man wird Hindu, indem man von Hindu-Eltern geboren wird, und man hört auf, Hindu zu sein, wenn man ausdrücklich erklärt, es nicht mehr sein zu wollen... Der Begriff Hinduismus bezeichnet deshalb im Grunde genommen viel mehr ein soziales als ein religiöses Gebilde... Andererseits wird nun einmal das Wort Hinduismus als Sammelbegriff gebraucht für die vielgestaltigen religiösen Anschauungen und Praktiken der Mehrheit der Bewohner Indiens, wie sie sich in einer langen geschichtlichen Entwicklung herausgebildet haben und heute das religiöse Antlitz Indiens noch weiter bestimmen. Man muß sich aber stets bewußt sein, daß man damit eher eine Mehrzahl von Religionen als eine Religion bezeichnet... Unmöglich, den Hinduismus positiv eindeutig von seinem Lehrgehalt aus zu definieren. Reinsten Spiritualismus und krassester Materialismus sind in ihm vereinigt²⁾.

A. DER „INNERE“ HINDUISMUS

a) Der Urhinduismus oder Vedismus ist niedergelegt in den Veden (= Wissenschaft). Sie sind die älteste indische Literatur, die als Offenbarung gelten. Nicht zwar Offenbarung eines Gottes, sondern in sich selbst seit Ewigkeit existent. Sie wurde in der Zeit von den alten Sehern (rsi) „geschaut“.

Der älteste dieser Veden ist der Rgveda, eine Sammlung der beim Opfer rezitierten Hymnen, die zwischen dem 16. und 12. Jh. vor Christus kompiliert wurde, Hauptquelle für die Mythologie und Weltanschauung des Vedismus³⁾. Wir begegnen darin einem eigenartigen Polytheismus⁴⁾ ohne festgefügte Hierarchie. Eine Folge davon ist der Henotheismus – die jeweils angerufene Gottheit wird als Hauptgott betrachtet und mit Attributen anderer Götter ausgestattet.

Nach den in jüngeren Teilen der Veden erscheinenden ältesten philosophischen Spekulationen sind nicht die Götter das Urprinzip, sondern der über ihnen stehende einzige Schöpfer. Wir dürfen mit diesem Wort jedoch nicht das verbinden, was wir unter Schöpfer verstehen, einen persönlichen transzendenten Gott, der die Welt er nihilo schuf, der aber selbst von Ewigkeit her ist. – Dieses Wesen wird sogar als das über allen Göttern stehende Urprinzip gedeutet, als das unpersönlich „Eine“. Die Entstehung der Welt aus diesem „Einen“ wird in teilweise sich widersprechenden Mythen dargestellt, deren wichtigste die Mythe von Purusa, dem Urmenschen, ist. Dieser schafft aus sich selber sein weibliches Abbild⁵⁾, die „Rede“ (Vac) und zeugt mit ihr einen Sohn, der ebenfalls Purusa heißt. Er wird als Opfer dargebracht und geschlachtet; aus seinen Stücken entstehen Götter, Menschen, Tiere, Luftraum, Himmel, Erde. Auch Vac wird zerstückelt. Aus ihren Teilen entstehen die „Namen“, d. h. die

empirisch unterscheidbaren Merkmale der Dinge. Hier haben wir im Kern die ganze Philosophie der Indischen Religionen: Nur das Eine, das über dem Empirischen steht, zugleich das Unbegreifliche, ist das absolut Wahre; die empirische Vielfalt ist nur die Zerstückelung des Urprinzips – zugleich auch eine Art Tod dieses Urprinzips. Das Empirische, Vielfältige ist also geringer als das transzendente Eine. Das Endziel alles Geschehens soll die Rückkehr zu diesem transzendenten Einen sein. Diese Lehre bedingt die ganze spätere Entwicklung des Hinduismus und der heterodoxen Religionen Indiens⁶).

b) Im Brahmanismus (Br. im engeren Sinn, zu unterscheiden von Br. als Gegensatz des Buddhismus, Jainismus etc.), dem auf den Vedismus folgenden Stadium der indischen Religionsgeschichte (11./10.-8. Jh.) wird die vedische Götterwelt zugunsten der Priesterkaste herabgesetzt. Es entstehen die charakteristischen Züge dieser Periode wie Kastenwesen, Ritualismus, philosophische Spekulationen, Glaube an eine „Seelenwanderung“, an das „Karma“ und die „Erlösung“. Die Priester werden allmächtig – Brahmanismus. Durch Anwendung komplizierter Riten teilen sie das ganze Weltall. Die Einteilung der vier Hauptkasten wird religiöses Dogma, das die Priester allmächtig macht. Der Kosmos, der keinen Anfang hat, ist eine Vielfalt unpersönlicher Substanzen, die vom Ritual abhängen. Unter ihnen haben drei besondere Bedeutung: Brahman – die in den Hymnen enthaltene magische Kraft, die jetzt zum Urprinzip alles Seins wird⁷); Atman (= Atem) – Grundprinzip des Mikrokosmos; Kala – Zeit und Tod, Grund alles Werdens usw. Atman ist der Lebenshauch, der in den Upanishaden⁸) durch seine Identifizierung mit dem Brahman zum alleinigen Weltprinzip wird, zum Absoluten, das alle Wesen und die ganze Welt durchdringt.

c) Im späteren Hinduismus wird der Terminus „brahman“ der Bezeichnung des Absoluten, d. h. Gottes, vorbehalten. Atman dagegen meint hier individuelle Seelen, die entweder als illusorische Individualisierung des alleinigen Absoluten oder als real ewige Substrate der Seelenwanderung verstanden werden, die zwar von Gott herkommen und ihm ursprünglich wesensähnlich sind, doch von ihm getrennt sind. Solange sie die „Erlösung“⁹) nicht erlangt haben, sind sie auch von ihm verschieden. „Erlösung“ ist Befreiung vom „Samsara“, vom Kreislauf der Wiedergeburten, Erlangung eines ewigen, absoluten Zustandes. Sie besteht nach der Lehre der Upanishaden in der Vereinigung mit dem unpersönlichen Absoluten (atman = brahman). Im Hinduismus besteht sie entweder im Eingehen in Gott-Absolutes, unter Verlust der Individualität, oder im ewigen Umgang mit dem persönlichen Gott. Zur näheren Erklärung des Atman folgendes: Atman ist nicht Träger psychischen Lebens (Seele), denn dieses Leben gehört nach den meisten indischen Schulen wie die Körper der empirischen Welt an, ist somit eine Verunreinigung des atman. Atman ist das tiefste, passive, unbewußte Selbst des lebendigen Wesens, Teil des Absoluten. Erlösung besteht in vollständiger Trennung dieses absoluten Kerns sowohl von den physischen als auch von den psychischen Vorgängen¹⁰). Diese Trennung geschieht nach Durchlaufen aller Stadien der „Seelenwanderung“¹¹). Die Indische Trennung von „Ich“ und „Selbst“ ist somit nicht eine psychologische, sondern eine metaphysische Scheidung. Das Selbst = Atman ist vom Ich metaphysisch verschieden. Diese Unterscheidung macht

es dem Inder möglich, daß er das Selbst = Atman mit Brahman identifizieren kann, wodurch es nach den Upanishaden zum alleinigen Weltprinzip, zum Absoluten wird, so daß es im Brahmanismus und Hinduismus sogar zu einer Identifikation mit dem Hochgott kommt: Atman = Brahman¹²⁾.

Die Folge dieser Spekulationen aus Atman → Brahman ist ein Monismus, der Gott zu etwas Unpersönlichem und die Welt zu etwas Unwirklichem macht, da ja nur Brahman-Atman Wirklichkeit ist. Darum ist die Welt Maya = Schein, auch die empirisch-psychologische Welt des Menschen. Maya? Ursprünglich eine irrationale schöpferische Kraft, die den Asuras, einer Gruppe vedischer Gottheiten eigen war. Maya wurde zum Zauberwerk, als die Asuras Dämonen wurden. In den jüngeren Upanishaden wird die gesamte empirische Wirklichkeit ein vom Hochgott geschaffenes Zauberwerk. Im Vedanta¹³⁾ wird Maya zum Synonym der kosmischen Täuschung. Maya wird schließlich zur Quelle des Nichtwissens, das uns das empirische Leben als absolute Wirklichkeit vorgaukelt¹⁴⁾.

So steht diese religiöse Welt mit stärksten monistischen Tendenzen vor uns. Wohl finden wir Ansätze, Atman nicht mit einem monistisch gedachten Brahman zu identifizieren¹⁵⁾, doch dürfte das nur schwer gelingen, da der Hinduismus seinem tiefsten Wesen nach die Tendenz zum Monismus hat¹⁶⁾. Wir würden allerdings dem Hinduismus Unrecht tun, wollten wir in ihm gewisse älteste Tendenzen zu einem Hochgottglauben übersehen. Vielleicht haben wir es im ursprünglichen Krsna-Kult, vielleicht auch im Brahma-Kult mit alten lokalen „Hochgöttern“ zu tun. Sie wurden in den Hinduismus aufgenommen. Wahrscheinlich verband sich dann die Idee des Hochgottes mit der Idee des monistischen unpersönlichen, allumfassenden Absoluten (Atman = Brahman) der älteren Upanishaden. So wird im Hinduismus der Hochgott als Welterschöpfer und Vernichter, als der allmächtige Weltherr betrachtet, der in seinem Wesen sowohl das Absolute wie auch alle im Samsara wandernden Seelen und sogar die ganze empirische Welt umfaßt (Panentheismus). Da der Hochgott selbst als allzu transzendent gilt, um in die Weltereignisse aktiv einzugreifen (Deus otiosus), wird seine schöpferische Kraft — sakti — in der Gestalt seiner Gattin theologisch hypostasiert. In ihr sind verschiedene weibliche Gottheiten verschmolzen. Während nun Krsna und Brahma als Hochgötter kaum Bedeutung haben, können heute vor allem Vischnu und Schiwa als aktive Hochgottgestalten gelten.

B. DER „ÄUSSERE“ HINDUISMUS

In dem Riesenpantheon vieler Götter des Hinduismus zeichnet sich eine klar erkennbare Hierarchie ab.

a) Von den bereits genannten Hochgöttern hat Brahma keine nennenswerte Anhängerschaft und keinen lebendigen Kult. Wohl fällt auf, daß der Himmel Brahma's der höchste ist. Aber er ist so etwas wie ein deistischer Deus otiosus. Er hat den übrigen Göttern ihre Rollen zugewiesen, nun stehen diese im Vordergrund¹⁷⁾. Er ist zwar der Weltenschöpfer, der aber die Welt mehr im Auftrage Schiwas oder Vischnus gestaltet und ihnen als Werkzeug dient¹⁸⁾. Also auch eine Art „Demiurg“.

Viſchnu iſt der Gütige, der große Helfer, Retter, Erlöſer, Heilbringer. Öfter erſchien er als Avatara¹⁹⁾ und rettet ſo Welt und Menſchheit vor einem Untergang. Die populärſten Bücher Indiens ſind viſchnuitiſch. Ganz beſonders ſpielt der Avatara Kṛṣṇa (der frühere Hochgott-Bedeutungswandel) eine maßgebliche Rolle²⁰⁾. Seine Gattin iſt Lakṣmī: oder Śrī, die populärſte Göttin Indiens. —

Im Anfang waren nur Viſchnu und Brahma. Sie ſtritten ſich, wer der Schöpfer des Alls ſei. Da erhob ſich aus dem Urozean ein rieſiges Linga (Phallus) und wuchs ungeheuer raſch. Die beiden Götter können dieſes Wachstum weder im Flug (Brahma-Schwan) noch im Untertauchen (Viſchnu-Eber) verfolgen. Plötzlich öffnet ſich die Seite der wunderbaren Säule, in ihr manifeftiert ſich ſchwa, der Herr des Linga, der Größte im All. Die beiden Götter verneigen ſich, ſchwa erklärt, er ſei der Urſprung beider, Schöpfer, Erhalter und Vernichter. Brahma und Viſchnu ſind nur die beiden Seiten des Linga, deſſen Zentrum ſchwa iſt. Wahrscheinlich haben wir es im ſchwa-Linga-Kult mit der älteſten Religion Indiens zu tun — ein Fruchtbarkeitſkult — das Grundthema des menſchlichen Lebens. Das ergibt ſich auch aus dem Symbol ſchwas, ſeinem Reittier, dem Stier. Weſentlich für den ſchwaismus iſt die Verehrung der Sakti, teils als ſchwas Frau, teils als Hypoſtaſe des aktiven abſoluten Prinzips verſtanden²¹⁾. Die Salvas, die Verehrer ſchwas, haben folgende Vorſtellung: Der Körper ſchwas iſt aus Sakti gebildet. Es gibt Darſtellungen, die ſchwa zur Hälfte als ſchwa, zur anderen Hälfte als Sakti, Frau, zeigen²²⁾.

Die verbreiteſte Darſtellung dieſer Einheit ſind das Lingam und die Yoni, grob verſtanden als wenig ſtiliſierte Darſtellung männlicher und weiblicher Geſchlechtsorgane, ſpirituell verſtanden als die „Materie“, die vom Lichtſtrahl des Geiſtes getroffen iſt²³⁾. Dem ganzen liegen folgende Ideen zugrunde: Durch Sakti weiß ſchwa um die Einzelweſen, liebt er ſie und verwirklicht er ſeine Liebe. Ohne Sakti wäre ſchwa-Sava, ſchwa-Leiche! ſchwa tut alles durch Sakti. Sie gibt ihm erſt die Möglichkeit zu handeln. Sie iſt ein Teil ſchwas. Sie iſt die Vermittlerin von allem, was ſchwa für die Menſchen tut. Durch das Medium der Sakti wohnt ſchwa in den einzelnen Seelen. Durch Sakti wird ſchwa als Liebe erfahren²⁴⁾. Eine glänzende menſchliche Spekulation über den Geſchlechtstrieb und das Leben, wodurch ewiges Leben geſichert wird und der in ſeiner dämoniſchen Macht damit aus der perſönlichen Verantwortung des Menſchen herausgehoben wird. Es iſt auffallend, daß ſchwa Schöpfer und Zerstörer iſt, daß er gut und böſe ſein kann, daß er aufbaut und orgiaſtiſch vernichtet. Haben wir hier nicht eine ausgezeichnete tiefenpsychologiſche Deutung des menſchlichen Sexus vor uns, der als ſolcher in ſeiner ſchaffenden Kraft wie zerſtöreriſchen Dämonie alſo divinisiert wird?

b) Neben dieſen Hauptgöttern verehrt der Inder zahlloſe andere Gottheiten oder überirdiſche Weſen. Sie werden auf 33 mal 10 Millionen männlicher und weiblicher Gottheiten geſchätzt. Aus ihnen wählt der Durchſchnittsinder eine als Schutzgottheit aus, die er zum Gegenſtand beſonderer Verehrung macht. Die Entſcheidung darüber erfolgt von der individuellen Bevorzugung, von der „Sympathie“ aus. Götterbilder ſpielen heute wie immer ſchon eine gewaltige Rolle. Sie werden von modernen

Hindus ausweichend als Anhaltspunkt der Meditation erklärt, als feste Punkte in Ort und Zeit, die es erlauben, den konkreten religiösen Dienst zu verrichten²⁵). Aber der Hindu, der von einer Murti kniet, betet nicht durch ein Symbol einen transzendenten Gott an, sondern er betet unmittelbar zum Bild als solchem. Das Bild ist eine wirkliche Präsenz des Gottes, ein bestimmter Teil seiner Natur ist physisch in ihm gegenwärtig. Der Hindu glaubt an die physische und partikuläre Gegenwart seines Gottes im Bild. Für viele ist die Murti ihr Gott, ihr „Bhagavan“, ihr „Herr“. Jeder, der das Bild nicht anbetet, gilt als „Atheist“²⁶). Dennoch ist folgendes zu beachten: Der einfache Dörfler verehrt für gewöhnlich seine „Devatas“, aber „in einer plötzlichen Not, in einer Situation, die ihn zutiefst ergreift, in einem Moment tiefer religiöser Ergriffenheit, wird er sich einfach an „Bhagvan“, an den nicht näher bestimmten, alles beherrschenden und fügenden Herrn wenden“²⁷).

II. Buddha und die Gottesfrage

Siddharta Gautama lebte zwischen 560–480 vor Chr. in Nordindien. Er war aus dem Stamm der Sakyas, darum „Sakyamuni“ genannt: Eremit des Stammes der Sakya. Er führte zunächst das genußreiche Leben eines Fürsten. Als er jedoch dem Leid in der Welt begegnete, bekehrte er sich. Zuerst zog er in strengster Abtötung als Eremit umher. Dann erhielt er in tiefer Meditation die „Erleuchtung“ über den wahren Weg zur Erlösung. Seither ist der Gautama „Bodhi“ — der Erwachte²⁸).

Buddha könnte mit allem Recht als „Protestant“ angesehen werden. Er protestierte gegen das brahmanistische Priester- und Aszelenum²⁹). Man könnte ihn auch einen „Entmythologisierung“ nennen. Seine Lehre ist eine Reaktion gegen das religiöse Monopol der Brahmanen-Kaste. Buddha wurde so etwas wie Sozial-Revolutionär gegen das Kastenwesen des Brahmanismus — im Buddhismus gibt es keine Kasten. Der Rang der ersten Mönche wurde nach dem Tage des Eintrittes in den Orden bestimmt, nicht nach der sozialen Herkunft. Ganz besonders hat die Ethik des Buddhismus zu seiner beispiellosen Ausbreitung beigetragen³⁰).

Leider ist es nicht möglich, an Hand zeitgenössischer Quellen die Lehre des Urbuddhismus darzustellen. Das älteste schriftliche Material des Buddhismus stammt vom Ende der Einheitsperiode um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Bedenkt man, daß sich die Lehre des Buddha in einem ungeheuren Traditionsmaterial verliert, versteht man mühelos, wie schwierig es ist, den Urbuddhismus zu skizzieren.

Sicher ist, daß Buddha die Lehre der Upanishaden von Seelenwanderung, Selbsterlösung und Karman übernimmt. Diese Dinge sind bei ihm selbstverständliches Überzeugungsgut. Er leugnet jedoch die Autorität des Veda und lehnt Kasten, Ritual und Priestervermittlung ab. Er nimmt wahrscheinlich die uralte Tradition der Wandermönche wieder auf, die ohne soziale Bindung und Hilfe der Priester durch persönliches Bemühen das Heil erlangen. Und da die Lehre des Buddha einfach ist, ohne Spekulation, nichts anderes will als die Befreiung vom „Leid“³¹), ist verständlich, daß sie erstaunlich rasch ankam.

Wahrscheinlich bilden die sogenannten „vier edlen Wahrheiten“ die eine Grundlage der Lehre. In ihrer Entdeckung sieht die Überlieferung die „Erleuchtung“ des Gautama. Diese vier Wahrheiten sind:

1. Alles ist Leiden — Geburt, Krankheit, Tod, verschiedene Sehnsüchte und die verschiedenen Gruppen des Ergreifens.
2. Das Leiden entsteht durch den Durst nach Sinnelust, nach Werden und Vergehen.
3. Das Leiden wird durch die Vernichtung des Durstes beendet.
4. Der Weg zur Aufhebung des Leidens ist achtegliedrig: Rechtes Anschauen, rechter Ratschluß, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechte Lebensweise, rechtes Streben, rechtes Denken, rechtes Sichversenken.

Dieser Weg zeichnet sich aus durch Mäßigung. Er bildet darin einen auffallenden Kontrast zu den Heilmethoden des Brahmanismus und Jñanismus³²⁾. Besonders stark werden im Buddhismus Freundschaft und Mitleid betont, so daß wir in ihm die erste Weltreligion der Liebe und Brüderlichkeit sehen können³³⁾.

Neben diesen vier Wahrheiten ist die Lehre vom „Entstehen in Abhängigkeit“ ebenso berühmt und grundlegend. Wer diese Weisheit begreift, kann ebenso „bodhi“ werden: Aus dem Nichtwissen entstehen Bewußtsein, Name und Körperlichkeit, die sechs Sinnesbereiche usw. Aus der Vereinigung der Geschlechter entsteht das Werden, daraus Geburt, Alter, Tod und damit Schmerz, Leid und Klagen. Diese Dialektik ist offenbar von den „vier edlen Wahrheiten“ stark unterschieden. Man versucht daher, beide Gedankenströme zu vereinigen, indem man das Nichtwissen ähnlich wie den „Durst“ als Ursache des Leidens ansieht. Eine sehr entfernte Folge des „Nichtwissens“ ist dann der „Durst“³⁴⁾.

Wie steht Buddha nun zur Gottesfrage?

Vielleicht gibt folgender Vers die Position des Buddha zur Frage recht gut wieder:

„Wer seine Sinne, Rossen gleich, im Zaume hält,
befreit von Stolz und Wunsch, der lacht der Götterwelt“³⁵⁾.“

Sicher ist, daß Buddha die Frage des theologischen Hintergrundes des Leidens nicht geklärt hat³⁶⁾. Ist nun die Feststellung eines modernen Buddhisten richtig? „Wenn sich Buddha diese zwei Vorstellungen (Gott-Seele), die allen Religionen so wichtig sind, zu eigen gemacht hätte, dann würde er sie gewiß öffentlich verkündet haben“³⁷⁾.“ Eines Tages fragte der Mönch Malunkyaputta den Meister über Welt, Körper, Seele usw. Buddha machte ihm deutlich, daß das heilige Leben unabhängig von den Ansichten über solche Dinge sei: „Warum habe ich sie (die Fragen) nicht erklärt? Weil es nicht heilsam ist, weil es mit dem geistigen, heiligen Leben grundsätzlich nichts zu tun hat, und weil es nicht zur Abkehr, Loslösung, Aufhebung, Ruhe, Durchschauung, Erwachung, Erlösung (Nirvana) führt“³⁸⁾.“ Der ge-

nannte Autor behauptet, der Buddhismus habe sich von Beginn an gesträubt, die Existenz eines ewigen, allwissenden, allmächtigen Gottes, des Schöpfers und Herrn aller Dinge, wie etwa Brahma und Isvara, anzuerkennen. Nun darf man nicht übersehen, daß Buddha damals eben vor der brahmanischen Götterwelt stand. Einem so hochstehenden Mann konnte aber der innere Widerspruch der Götterwelt klar sein. Er billigte ihnen wie allen anderen Lebewesen nur eine begrenzte, wenn auch sehr lange Lebensdauer zu³⁹⁾. Aber die buddhistische Legende nimmt die Götter nicht ernst. Man muß also von hierher vorsichtig sein, Buddha als ungläubig im Sinne echten Gottesglaubens zu bezeichnen.

Aber vielleicht kann man den Nachweis, Buddha lehne ein persönliches, transzendentes göttliches Wesen ab, von seiner Ablehnung des „Atman“ her begründen? Es handelt sich um das Atman der Upanishaden. Buddha sagt: „Alle dhamma sind ohne Selbst.“ Was ist „dhamma“? Die bedingten Dinge und Zustände, aber auch die nichtbedingten, das Absolute, das Nirvana⁴⁰⁾. Es scheint, daß man vor hierher der Sache näher kommt. Buddha sagt: „Ihr Mönche, wenn man ein Selbst und etwas, das zum Selbst gehört, nicht finden kann, ist dann diese spekulative Ansicht: Das Weltall ist jenes Atman (Seele); ich werde das nach dem Tode sein, fort-dauernd, ewig, unveränderlich, und werde als solcher bis in alle Ewigkeit bestehen — nicht ganz und gar närrisch⁴¹⁾?“ Wenn aber kein Atman, dann auch kein Brahman? Tatsächlich sind die Gelehrten der Ansicht, daß der Urbuddhismus sich durch die Ablehnung des Atman ebenso wie durch die Ablehnung eines ewigen, allmächtigen, alles erschaffenden Gottes sehr stark den materialistischen Schulen Altindiens näherte⁴²⁾. Schließt somit der Antitheismus führender Buddhisten von heute gültig an die entsprechende Ansicht Buddhas an? „Buddha hat, indem er die Gottesidee aufs Haupt schlug, sein Bestes versucht, um die Menschen von der Fessel einer Diktatur zu befreien ... Solange es einen Gott gibt, dessen Wille allmächtig ist, gibt es keine Freiheit für den menschlichen Willen ...“ „Durch seine Leugung der Existenz des großen Diktators befreite er die Menschheit von allen Formen der Diktatur und tötete die Keime menschlicher Tyrannei⁴³⁾.“ So der ehemalige burmesische Unterrichtsminister U Ba Yin. Oder: „Nach der buddhistischen Lehre sind unsere Vorstellungen von Gott und Seele falsch und leer⁴⁴⁾.“ Ein sehr starkes Argument für einen wirklichen Atheismus des Urbuddhismus könnte auch in seiner Erlösungslehre liegen. Was versteht Buddha unter Erlösung? „Ihr Mönche, ich sage euch, daß die Beseitigung von Befleckung und Unreinheit nur für den gilt, der da weiß und sieht, und nicht für den, der nicht weiß und nicht sieht.“ Wissen, Sehen, nicht der Glaube, nicht Vertrauen auf Gott sind Grundlage der Erlösung, sondern das rein menschliche Sehen, Wissen, Verstehen. Nicht Gott mit seiner Gnade befreit den Menschen, sondern der Mensch befreit sich selbst durch den Weg der Erkenntnis und des sittlichen Tuns⁴⁵⁾. Bekehrung ist eine rein ethisch-intellektuelle Angelegenheit, die mit Glaube und Gnade nichts zu tun hat⁴⁶⁾. Nun hat aber jeder Mensch das inhaerente Bewußtsein der Persönlichkeit und der Möglichkeit der freien Entscheidung. Solche Vorstellungen sind Selbsttäuschung, man muß sich von ihnen frei machen. Das ganze Dasein, auch der Freiheit, ist relativ und bedingt, es wird vom Gesetz gegenseitiger Abhängigkeit regiert⁴⁷⁾. Es gibt nichts Absolutes, Unveränderliches, Fortdauerndes: Dies ist die absolute Wahrheit⁴⁸⁾. Wir

sind in jeder Sekunde unseres Lebens der Geburt und dem Tode unterworfen und dauern doch fort. Da es nun keine dauernde, unveränderliche Substanz gibt, geht auch nichts von einem Augenblick zum andern über. Daher gibt es nichts, was von einem Leben zum andern hinüberwandern kann. Unser Dasein ist eine Reihe, die ununterbrochen fort dauert, sich aber in jedem Augenblick verändert. Sie ist nicht absolut, sie ist reine Bewegung⁴⁹). Und zwar im Sinne eines unumstößlichen Werdens. Die Vergeltung der Taten erfolgt ohne Gott, ohne obersten Richter, ganz automatisch. Ist eine Tat einmal gesetzt, erfolgt ihre Vergeltung im Sinne der Reifung einer Frucht am Baum. Das kann lange dauern und geschieht vielleicht erst in der nächsten oder übernächsten Generation der Wiedergeburt. Wiedergeburt ist sowohl eine Folge guter wie böser Taten. Gute Taten verhelfen lediglich zu besseren Wiedergeburten, lösen aber nicht aus ihrem Kreis. Solche Lösung geschieht nur, wenn man die Dinge sieht, wie sie sind, ohne Wahn und Unwissen; wenn das Verlangen nach Stillung des Durstes völlig erlischt, so daß es zur Aufhebung des „Leides“ = Dukkha kommt⁵⁰). Der Endzustand ist das Nirvana, das man aber schon hier auf Erden erleben kann.

Wann ist man im Nirvana? Wenn man vollkommen ruhig geworden ist, wenn man die klare Einsicht in die vier Wahrheiten hat, die verhindern, daß neue Leidenschaften entstehen⁵¹). Was ist Nirvana? Nicht einfachhin das Nichts, sondern ein Zustand ewiger, transzendenter Glückseligkeit, der für den beschränkten Menscheng Geist unfassbar ist⁵²). Nirvana ist eine „unpersönliche, letzte Wirklichkeit, die unveränderliche Seelenruhe, die Meeresstille des Gemütes. Es ist für jene, die es erreichen, eine unsagbare, überweltliche Wonne⁵³).“ Es ist jedoch nicht das Ergebnis von irgendetwas, es wird nicht erreicht auf Grund des Zusammenspiels von Ursache und Wirkung, es liegt jenseits dieser Relationen. Wohl gibt es einen Weg zum Nirvana, dieses selbst aber ist nicht das Ergebnis dieses Weges⁵⁴). Das Nirvana ist ein geistiger Gesundheitszustand, der vollkommen ist. In ihm bereut der Mensch weder die Vergangenheit noch sorgt er sich um die Zukunft. Er lebt ganz der Gegenwart. Daher würdigt und genießt er die Dinge in ursprünglicher Reinheit – ohne die Projektionen eines Selbst⁵⁵). In der stärksten eben nur möglichen Anthropozentrik kommt der Buddhismus zu einer wahrhaft erhabenen ethischen Geistigkeit. Weil er aber diese Geistigkeit nicht vom absoluten Gott her aufbaut, sondern nur vom Menschen her, von dessen Können und Wissen, muß er zu einem völligen Relativismus, und, darin ist er nicht logisch, zu einem völlig apersonalen Absoluten kommen, zum Nirvana⁵⁶).

III. Konfuzius und die Gottesfrage

Während Buddha weithin als Neuerer angesehen werden muß, hat Konfuzius sich bewußt von jeder Neuerung ferngehalten: „In meiner Überlieferung mache ich nichts Neues, in meinem Glauben lasse ich mich von der Liebe zum Altertum leiten⁵⁷).“

Konfuzius war Zeitgenosse des Buddha und des Pythagoras. Er wurde 551 in Chüfu-Provinz Schantung als Sohn ärmllicher Eltern geboren. Er heiratete im Alter von 19 Jahren und sammelte mit 22 Jahren die ersten Schüler um

sich. Den besten Teil seines Lebens zog er von einem Fürstenhof zum andern. Vergeblich bemühte er sich, die Feudalherren zu Reformen zu bewegen, um so den Untergang der Chou-Dynastie aufzuhalten. Im Alter von 67 Jahren gab er die sechs alten Klassiker heraus, die Zeugen der Blütezeit dieser Dynastie. So hoffte er, den Verfall aufhalten zu können. Er starb 479. Konfuzius wäre wahrscheinlich vergessen worden, hätten nicht politische Gründe ihn zu Ehren gebracht. Es lag den Han-Kaisern, besonders Wu-Ti (187–156) daran, die Macht des Feudaladels auszuschalten. Das erreichten sie durch die Schaffung eines leicht kontrollierbaren Beamten-tums. Die Schriften des Konfuzius und die alten Klassiker wurden Ausbildungsgrundlage der Beamten. Da nun Konfuzius in seinen Schriften den „Himmelssohn“, den Kaiser, zum Angelpunkt der gesamten Weltordnung machte, konnte diese Lehre bestens für die Festigung der kaiserlichen Macht eingesetzt werden. Außerdem war die konfuzianische Ethik ein hervorragendes Mittel, das Volk in Botmäßigkeit zu erhalten. Die „Riten“, an denen Konfuzius festgehalten hatte, brachten die unantastbare Stellung des Kaisers als Himmelssohn zum Ausdruck und wiesen jedem Untertan seine Stellung in Familie und Staat zu. Da dieser Bestandteil der Weltordnung war, wurde das Staatsrecht von selbst zu „Religion“ und Religion zu Staatsrecht. Diese Weltanschauung hat den chinesischen Staat fast zwei Jahrtausende zusammengehalten⁵⁸⁾.

Für das Verständnis des Konfuzius und seiner Lehre ist der Begriff des „Einflusses auf die Gesellschaft“ wichtig. Die Ordnung im Kosmos ist ein Ausfluß der Tugend des Fürsten, die in den Künsten und Wissenschaften ihre Handhabe findet. Eine protokollarische Ordnung gilt für das Denken wie für das Leben. Die Gültigkeit der Etikette ist unumschränkt. Es fällt auf, daß die Weltgeschichte der Chinesen erst mit ihrer Kulturgeschichte beginnt, nicht mit einem Schöpfungsbericht oder mit kosmologischen Spekulationen. Sie ist von Anfang an auf das engste mit der Geschichte der Herrscher verquickt. Daher verdanken Wesen und Dinge ihr Dasein und ihren Fortbestand der von den heiligen Urhebern der nationalen Kultur geschaffenen Harmonie. Deren weise Entschlüsse gestatten den Menschen und Dingen, sich im Einklang mit ihrer Wesenheit zu entwickeln und ihr Los voll und ganz zu verwirklichen. Die Harmonie der sozialen Verhältnisse, die unter dem Einfluß der weisen Herrscher Platz greift, bedingt im großen Frieden ein vollkommenes Gleichgewicht im Makrokosmos, das sich dann wiederum im Aufbau aller Mikrokosmen spiegelt⁵⁹⁾.

Konfuzius muß auf diesem geistigen Hintergrund gesehen werden. Bei ihm wird alles menschliche Zusammenleben geregelt durch das li⁶⁰⁾. Das li ist korrekte Form, gutes Benennen, Anstand, Höflichkeit, Schicklichkeit, rechter Ton, Sitte, Brauch usw. Mit pedantischer Korrektheit hat Konfuzius sich dieser Ordnung unterworfen und hat diese Unterwerfung auch von andern gefordert⁶¹⁾.

Konfuzius war kein Revolutionär, sondern ein maßhaltender Reformator, der beim echten Alten ansetzte. Durch die Neuherausgabe der Klassiker wollte er den edlen Geist beschwören, der die Chou-Dynastie groß gemacht hatte⁶²⁾. Die ältere Chou-Epoche kennt einen Himmels-gott, der ganz bestimmte Funktionen hat: Er riecht die dargebrachten Gaben, aber auch die

Tugenden der Menschen und reagiert auf die Taten der Regierung. Er straft oder belohnt, je nachdem die Dinge schlecht oder gut gemacht werden. Er greift maßgebend in die Ereignisse auf Erden ein. Er ist voll erhabener Weisheit, liebt das Volk und läßt sich durch dessen Not rühren. Er gründet die Staaten, verleiht den königlichen Familien ihre Rechte und vermittelt ihnen tüchtige Minister. Für schlechte Regierung wird der Schuldige gestraft. Zuerst wird er durch Epidemien usw. gewarnt, dann persönlich gezüchtigt, dann abgesetzt.

Es scheint, daß dieser Himmels-gott als persönliches Wesen verstanden werden darf, obwohl ihm die Züge eines irdischen Herrschers nach Vorbildern der damaligen Feudalherrschaft anhaften. Es könnte sich um einen echten Hochgott handeln, denn im Volksglauben finden wir noch heute die gleichen Gedanken über den „Himmel“: Er schafft die Menschen, ist allwissend und kann nicht betrogen werden. Er ist allgegenwärtig und weiß um die geheimsten Sünden. Er kennt unsere Gedanken, belohnt die Guten und bestraft die Bösen⁴³).

Leider gab und gibt es nicht nur diesen Himmels-gott. Außer ihm existieren noch andere Himmels-götter, aber auch Erdgottheiten: Schon eine Siedlung von 25 Familien besitzt einen eigenen Ortsgott. Hinzu kommen Berg-, Fluß- und Meergötter. Eine große Bedeutung hat der Ahnenkult. In der Volksreligion gab es eine Unzahl von Göttern, Geistern und Dämonen⁴⁴).

Man kann mit Fug und Recht sagen, daß Konfuzius den Himmelsbegriff vom Altertum übernommen hat. Der Himmel (Tien) ist ihm ein denkendes, planendes, von Fall zu Fall handelndes persönliches Wesen, nicht etwa ein blind wirkendes Naturgesetz. Auffallend ist, daß man bei Konfuzius den Ausdruck „Shang-ti“ für Himmels-gott nicht findet. Es handelt sich bei diesem „obersten Gebieter“ um einen ins riesenhafte gesteigerten Gottesbegriff, der stark menschliche Züge trug. Bei Konfuzius ist der „Himmel“ Kernpunkt seines religiösen Denkens. Dieser Himmelsbegriff ist reiner und klarer geworden. Andererseits kennt Konfuzius bereits den kosmologischen Dualismus: Der Himmel bringt zusammen mit der Erde alle Dinge der Welt hervor. Und der Weise darf und muß nicht nur im Einklang mit dem Himmel, sondern auch mit der Erde handeln. Daß die Gottheit nicht eine blind wirkende oberste Naturkraft ist, sondern ein denkendes persönliches Wesen, ergibt sich daraus, daß Konfuzius den Menschen für seine Handlungen vor diesem Wesen verantwortlich weiß. Der Mensch hat die Gestaltung des Lebens selbst in der Hand, aber der Himmel belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Damit steht er vor dem Problem des Bösen in der Welt, das er nicht zu lösen vermag, wie denn überhaupt das Problem des Bösen in der Welt eines der schwierigsten Probleme für das chinesische Denken ist. — Einige Worte (aus vielen andern) zur Auffassung des Konfuzius vom persönlichen Himmel: „Möge der Himmel mich verwerfen, wenn ich Böses getan habe“ (als ihm eine böse Tat nachgesagt wurde). „Wenn die Lehre, die ich vortrage, sich verbreitet, geschieht es, weil der Himmel es gewollt hat. Wenn sie erlischt, geschieht es, weil der Himmel es gewollt hat. Ein Mensch ist nicht imstande, sie zu zerstören, denn was vermag ein Mensch gegen den Willen des Himmels?“ Als ein Lieblingsschüler starb, sagte der Meister: „Das ist der Wille des Himmels.“ Und beim Tode eines anderen: „Ach, der Himmel schlägt mich, der Himmel

schlägt mich." Und weiter: „Wer die Menschen kennenlernen will, muß erst den Himmel kennen, der den Menschen ihre Natur und sein Gesetz gegeben hat.“ „Die Riten kommen vom Himmel. Durch sie haben die alten Herrscher die Absichten des Himmels betreffs der Menschen verwirklicht und die natürlichen Neigungen der Menschen richtiggestellt. Die sich über sie hinwegsetzen, gehen zugrunde; die sie beobachten, gedeihen“⁴⁵).“

Ob es nun gestattet ist, mit diesen Gedanken des großen Konfuzius unsere Auffassung von Gott zu verbinden, ist nicht leicht zu entscheiden. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. Folgende Ansicht dürfte aber eher extrem sein, sie wird nicht von allen geteilt, wie dargetan wurde: „Konfuzius vertritt eine unpersönliche Weisheitslehre... Die Konfuzianer sind sehr darauf bedacht, daß in eine Gebetsformel niemals persönliche Anliegen einfließen... Die Weisheitslehre der Chinesen ist eine unabhängige und durchaus menschliche Weisheitslehre. Die Vorstellung eines Gottes spielt in ihr überhaupt keine Rolle“⁴⁶).“ Eine Stütze könnte diese Ansicht wohl in der Tatsache finden, daß Konfuzius an Divination glaubt, daß es für ihn himmlische und irdische Götter, Geister und Totenseelen gibt, denen er auch opferte: „Man ehrt Geister und Dämonen, aber man hält sich ferne von ihnen“⁴⁷).“ Wenn für Konfuzius gilt, was von den Chinesen im allgemeinen gesagt wird, dann mag hier ein starkes Argument dafür liegen, daß wir den Gottesbegriff, wie er uns in obigen Worten des Konfuzius entgegentritt, nur gereinigt christlich interpretieren dürfen: Die Chinesen sehen in der Religion und in der Magie ebensowenig wie im Reinen und Unreinen absolute Gegensätze. Der Grund ist deutlich: Wenn der Kosmos ein einheitliches Ganzes ist, dann sind die Gottheiten in keiner Weise transzendent⁴⁸). Ob die Deutung richtig ist? Die Missionare waren vielfach anderer Meinung. Und es handelte sich dabei keineswegs nur um eine der Oberschicht schmeichelnde konformistische Haltung.

Aus den Ideen der Kultur, der Ordnung, der gegenseitigen Abhängigkeit aller Dinge hat sich nun jene Ethik, jener chinesische Humanismus entwickelt, den man so sehr bewundert hat. Seine Ergebnisse sind irgendwie zwar bewundernswert, nicht aber der weltanschauliche kosmische Hintergrund. Der Kosmos ist ein System von Verhaltensweisen, wobei jene des Geistes von denen des Stoffes nicht verschieden sind. Der gesamte Kosmos ist ein genau abgestimmtes harmonisches System, in dem jedes Wesen seinen Platz sowie ein bestimmtes Lebensgesetz hat, das er in der Harmonie des Ganzen erfüllen muß.

Große Schritte, aber sie gehen neben dem Weg her. Gilt das nicht von allen kurz dargestellten Religionen und Systemen? Nun sagt aber das zweite Vatikanum: Jenen Menschen, „die in Schäften und Bildern den unbekannten Gott suchen, ist dieser Gott nicht ferne, da er allem Leben und Atem und alles gibt (vgl. Apg 17, 15–28), und als Erretter alle Menschen heil machen will (vgl. 1 Tim 2,4).“ „Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind... Was nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen sich findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft geschätzt und als Gabe dessen, der jeden Menschen erleuchtet, daß er schließlich das ewige Leben habe.“

(Kirchenkonstitution Nr. 16) Das schließt missionarische Tätigkeit nicht aus, sondern fordert sie geradezu, denn diese ist nichts anderes „als Kundgabe oder Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Weltgeschichte, in der Gott durch die Mission die Heilsgeschichte sichtbar vollzieht.“ (Missionsdekret Nr. 9.)

Religionszugehörigkeit der Weltbevölkerung

Stand 1963

Katholiken	561 100 000
Orthodoxe	147 796 000
Protestanten	220 321 000
Christen insgesamt	929 217 000
Juden	12 653 000
Islamiten	455 646 000
Hindus	376 385 000
Buddhisten	410 024 000
Andere oder ohne Religion	876 700 000
Summe	3 060 625 000

Anmerkungen

- 1) Joachim Wach-Vorlesungen, herausgegeben von Ernst Benz, Leiden 1963, darin: Joseph M. Kitagawa — Gibt es ein Verstehen fremder Religionen? 41.43.
- 2) Felix A. Plattner: Indien, Mainz 1963, 40—41; J. Neuner: Hinduismus und Christentum, Wien 1962. Man muß sich hüten anzunehmen, der Hinduismus sei tolerant. Er ist es weder innerhalb der zahllosen Sekten, die gerade wegen der Intoleranz entstanden, noch gegenüber anderen Religionen: Jeder kann Hindu sein, „solange er nicht Christ oder Moslem ist“ (Klaus Klostermaier, Hinduismus, Köln 1965, 50).
- 3) Man muß Vedismus und Hinduismus voneinander unterscheiden, dennoch gehen Bedeutung und Verabsolutierung des Wortes im Hinduismus sicher auf den Vedismus zurück. Über die Verabsolutierung des Wortes s. Klostermaier, o.o.O. 68 ff.: „Das Wort war im Anfang ... Es war nicht Gott. Es war Macht, der auch der Gott gehorcht. Religion gibt dem Menschen die Mittel, über diese Macht zu verfügen, das wirkungsvolle Wort auszusprechen. Der Brahmane ist der Hüter und Herr des Wortes: Brahman ist Mantra.“ Der Hinduismus ist eine „Wort-Religion, die zur Wort-Magie wird“ ... „Schon beim vedischen Mantra hatte der Sprecher nicht die Intention, einen leeren Gott anzurufen, sondern durch den Mantra wurde er gegenwärtig gesetzt: Der Gott sitzt nun am Altar, er erhält seine Gabe.“ Und „alle Mantras sind Aspekte von Brahman, sie sind in unendlich viele Grade eingeteilt, die alle ihre besondere Bedeutung haben.“
- 4) John Horden: Gott in den Religionen der Welt, Luzern/München 1967, 52 f.: Die vedischen Hauptgottheiten werden nach einem Kommentar aus dem 5. Jh. vor Chr. klassifiziert in Götter der Erde, der Luft und des hellen Himmels.
- 5) Dazu Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige, Salzburg 1954, 476: Die Mythen der Göttlichen Androgynie.
- 6) Regamey, Stichwort „Vedismus“ in: König, Religionswissenschaftliches Wörterbuch, 907 ff.
- 7) Zum Brahmanismus s. Regamey in LTHK 2, 2, 640.

- 8) Jene Teile der Veden, in denen die Philosophie und Mystik des indischen Monismus zum Ausdruck kommen, stammen aus dem 7. und 6. Jh. vor Christus (Regamey „Upanishaden“, in: König: Rel. Wörterbuch 900).
- 9) Der Hinduismus kennt keine Erlösung im christlichen Sinne, denn der Jivan-Atman, das individualisierte Selbst bedarf keiner Erlösung, weil es ewig frei und unbefleckt ist (Klostermaier, a.a.O. 233).
- 10) Regamey, in: König a.a.O. 85–86.
- 11) Die „Seelenwanderung“ stammt höchst wahrscheinlich aus folgenden Zusammenhängen: Die Elemente eines Verstorbenen steigen nach der Verbrennung als Rauch in den Himmel, kehren mit dem Regen wieder, gehen in die Nahrung über, werden erneut zum Samen des Mannes und bilden so den Keim zu einem neuen Menschen (Regamey, „Seelenwanderungslehre“, in: König, a.a.O. 805 ff.). Hierzu gehört auch die Lehre vom Karma: Das, was nach dem Tode nicht nur eine Wiedergeburt bewirkt, sondern auch die Art der Wiedergeburt bestimmt (Regamey, „karma“, in: König, a.a.O. 445 f.).
- 12) CG Jung: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion (Gesammelte Werke, XI. Band), Zürich 1963, 626–627; Regamey, „atman“, in: König, a.a.O. 85.
- 13) Die wichtigste Schule des Brahmanismus, die den Monismus am konsequentesten weiterentwickelt hat und im heutigen Hinduismus als die orthodoxe Schule gilt. In seiner Entwicklung gibt es jedoch zahlreiche z. T. stark voneinander abweichende Philosophien (Regamey, „Vedanta“, in: König, a.a.O. 905 f.).
- 14) Regamey, „Maja“, in: König, a.a.O. 528.
- 15) Jung, a.a.O. 675.
- 16) Theologisch gesehen fehlt der echte Schöpferbegriff einerseits und der Begriff der Analogie andererseits. Der Schöpferbegriff erklärt die Beziehung des absoluten, transzendenten, personalen Gottes zur Schöpfung. Der Begriff der Analogie enthebt der Schwierigkeit, jedes Sein als univok gleiches Sein betrachten zu müssen, verhindert aber auch, es nur äquivok als Sein zu bezeichnen (Dazu Przwara „Analogia entis“ in: LTHK 2, I, 468 ff.).
- 17) Klostermaier, a.a.O. 98 f.
- 18) Regamey, in: König, a.a.O. 124.
- 19) Ein Avatara ist die Erscheinungsform eines Gottes unter verschiedenen Gestalten. Sogar Christus wird gelegentlich als Avatara Vischnus angesehen (Regamey, a.a.O. 91).
- 20) Kṛṣṇa ist ein vergöttlichter indischer Sagenheld, in dem verschiedene Gestalten zusammenengewachsen sind (s. a. Klostermaier, a.a.O. 100; Bertholet: Wörterbuch der Religionen, 309). In den Puranas erscheint er als ausschweifender Gott, der nicht einmal seine eigene Schwester und Mutter achtet. Er hat 16 000 Frauen und eine unübersehbare Zahl Kinder. Und doch wird er als Gott verehrt, wird er sogar von Brahma angebetet und in einer Sprache gepriesen, die ihn mit der Welt gleichsetzt: „Kṛṣṇa ist die Seele aller Seelen, das Ich aller Iche... In Wirklichkeit ist es Kṛṣṇa, der alle Dinge geworden ist. Er ist tatsächlich das ganze Universum geworden“ (Hordon, a.a.O. 65).
- 21) Klostermaier, a.a.O. 103.
- 22) Klostermaier, a.a.O. 230.
- 23) Daß es sich um einen Fruchtbarkeitskult handelt, möge auch folgendes Selbstgesehene belegen: Im javanischen hinduistischen Prambanan-Tempel bei Jogjakarta findet man eine klare Verbindung von javanischem Ahnenkult mit schiwaischem Fruchtbarkeitskult: Im innersten Heiligtum des Zentraltempels, der Shiwa heilig ist (rechts und links die kleineren Tempel Brahma und Vischnus) findet sich über dem Platz der Asche des toten Königs eine dunkle Zelle, Sinnbild des Mutterschoßes. Darin steht das Bild Shiwas, nicht als tanzender Gott, sondern als völlig steif dargestelltes Götterbild. Die Symbolik ist evident und wurde auch so verstanden: Die Kraft strömt aus der Asche der Ahnen in der ehelichen Verbindung von Shiwa und Sakti zurück zu den Menschen. Darum wurde über das Shiwa-Bild Wasser ausgegossen, aufgefangen und dann zur Besprechung der frommen Pilger benützt. Offenbar ein reiner Fruchtbarkeitskult.
- 24) Klostermaier, a.a.O. 229 f.
- 25) Klostermaier, a.a.O. 89.
- 26) Klostermaier, a.a.O. 342–344.
- 27) Ebd. 88.
- 28) André Bareau: Der indische Buddhismus, in: Die Religionen Indiens, III, Stuttgart 1964, 12–14.
- 29) H. Ostermann: Die Weltreligionen und das Christentum, Augsburg 1963, 29.
- 30) Regamey, „Buddhismus“, in: König a.a.O. 132; W. Rahula: Was der Buddha lehrt, Zürich 1963, 32.

- 31) Bareau, a.a.O. 23; Regamey, a.a.O. 132.
- 32) Jainismus (Jainismus): Eine Parallelererscheinung zum ursprünglichen Buddhismus, Neubegründer Mahavira: Eine in den äußeren Formen des damaligen Sektentums sich vollziehende Methodik menschlicher Selbsterlösung, welche die Seele ihrem reinen, seligen Zustande zuführen will (Bertholet).
- 33) Regamey, a.a.O. 133 f.
- 34) Bareau, a.a.O. 33—34.
- 35) Rahula, a.a.O. 197.
- 36) Ostermann, a.a.O. 30.
- 37) Rahula, a.a.O. 99.
- 38) Ebd. 37, 39—40.
- 39) Bareau, a.a.O. 36.
- 40) S. a. Bareau, 40; Rahula, a.a.O. 91 ff.
- 41) Rahula, a.a.O. 102.
- 42) Bareau, a.a.O. 40.
- 43) E. Benz, *Buddhas Wiederkehr und die Zukunft Asiens*, München 1963, 271.
- 44) Rahula, a.a.O. 92.
- 45) Rahula, a.a.O. 32; Ostermann, a.a.O. 34.
- 46) Bareau, a.a.O. 48.
- 47) Rahula, a.a.O. 96.
- 48) Ebd., 74.
- 49) Ebd., 65.
- 50) Ebd., 74; Bareau a.a.O. 41.
- 51) Rahula, a.a.O. 74 f.
- 52) Bareau, a.a.O. 53 f.
- 53) Ostermann, a.a.O. 29.
- 54) Rahula, a.a.O. 75.
- 55) Rahula, a.a.O. 65.
- 56) Über die Verwandtschaft von Buddhismus und Kommunismus s. a. Ernst Benz, a.a.O. 255 ff. 263:
 Ein Mönch sagt: „Die Theorie des Kommunismus ist mindestens so alt wie Buddha, aber in seiner modernen Form wurde er von Karl Marx um die Mitte des 19. Jh. ausgebildet.“ Der gleiche Mönch stellt fest, daß der Buddhismus als weltanschaulicher Gegner aller theistischen Systeme in Ländern mit theistischen Religionen und kapitalistischer Wirtschaftsordnung, also in den westlichen Ländern, grundsätzlich mit einem größeren Widerstand zu rechnen hat als in kommunistischen Ländern.
 266: „Tatsächlich ist die marxistische Theorie der buddhistischen Philosophie nicht antagonistisch. Ehrlich gesprochen, die beiden (Ideologien) sind einander nicht bloß ähnlich. In Wahrheit sind sie in der Grundidee identisch...“
 „Jetzt glaube ich, daß für jeden Menschen, der den Buddhismus tief erforscht und seine Lehren richtig begriffen hat, es kein Hindernis geben sollte, Marxist zu sein.“ (U Ba Swe, Leiter der sozial. Partei und Kriegsminister in Burma — 1951).
 270: „Trotzdem hat nach der Meinung mancher Buddhisten der Marxismus als ‚mißverständener‘ oder ‚halbverständener‘ Buddhismus dem echten Buddhismus selbst einen Dienst geleistet, und dieser Gesichtspunkt mag vielleicht dem europäischen Leser heute besonders aktuell erscheinen. Dem Buddhisten fällt am Marxismus vor allem die Tatsache auf, daß er einen kämpferischen Atheismus vertritt.“ Das ist für die Buddhisten eine Art historischen Beweises gegen den christlichen Theismus.
 „So sehr der moderne Buddhismus den Marxismus ablehnt, weil er eine Deutung des Daseins auf materialistischer Grundlage entwickelt, so sehr ist er geneigt, in ihm einen Bundesgenossen wider Willen im Kampf gegen den westlichen Theismus zu erblicken.“
- 57) Bertholet, a.a.O. 298.
- 58) Eder, „Konfuzius“, in: König, a.a.O. 462 f. LTHK 2, 6, 435 f.
- 59) Marcel Granet, *Das chinesische Denken*, München 1963, 258 ff.
- 60) Eder, „Konfuzius“, in: König, a.a.O. 463; s. a. Eder: *Die Religion der Chinesen*, in: König: *Christus und die Religionen der Völker*, III, 321 ff.
- 61) Bertholet, a.a.O. 299.
- 62) Granet, a.a.O. 40.
- 63) Eder: *Die Religion der Chinesen*, a.a.O. 327; dazu allerdings Granet, a.a.O. 318, 320.
- 64) Eder, ebd. 328.
- 65) Eder, ebd. 334 f.
- 66) Granet, a.a.O. 319—320.
- 67) Eder: *Die Religion der Chinesen*, a.a.O. 336.
- 68) Granet, a.a.O. 274.

Die Populorum progressio und der Frieden der Welt

Das Programm

Die sogenannte „Entwicklungszyklika“ Populorum progressio vom März 1967 bietet viele Aspekte der Betrachtung. Vor allem ist nicht zu übersehen, welche Bedeutung die Daseinsbedingungen der Entwicklungsländer für den Frieden in diesen Ländern selbst, für den Frieden der Welt und die Zukunft der Kultur überhaupt haben. Denn Friede ist nicht schon dort, wo kein Krieg ist, wo also nur ein immer schwankendes Gleichgewicht der Kräfte herrscht. Vielmehr ist der Friede die ständige Aufgabe, eine politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung zu schaffen, die immer besser im Dienst der einzelnen und ihrer vielfältigen Gruppen steht und ihnen ihre Würde sichert. So geschieht die Progressio der einzelnen und der Völker, die „der neue Name für Friede“ ist (Pop progr 86). Das ist das Programm der „Populorum progressio“.

1. Was ist diese „progressio“?

Es ist nicht leicht, das lateinische Wort zutreffend mit einem deutschen Wort wiederzugeben. Manche übersetzen „progressio“ mit „Entwicklung“, ein Wort, das in die Nähe darwinistischer Evolution zu rücken scheint; andere mit „Fortschritt“, das den Verdacht von Fortschrittsgläubigkeit wecken könnte; Nell-Breuning schlägt das Wort „Aufstieg“ vor. Alle Übersetzungen befriedigen nicht. Von alledem ist etwas in der „Progressio“. Wir sollten das lateinische Wort übernehmen. Es besagt etwas sehr Bestimmtes:

„für jeden einzelnen und für alle den Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen“ zu eröffnen und zwar im Materiellen, Sozialen und Geistig-kulturellen bis hin zum Religiösen, wie es in der Populorum progressio zusammenfassend aufgezeigt wird (PP 20).

Es bedeutet, sich um den sozial-kulturellen Fortschritt genauso kümmern wie um den wirtschaftlichen. Denn „wir müssen es ablehnen, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört“ (PP 14). In der Umschreibung von „progressio“, wie die Enzyklika sie uns gibt, ist ein Doppeltes zu beachten:

1. „Für jeden einzelnen und für alle“

Es geht zunächst um die „Progressio des einzelnen Menschen“, aber zugleich „auch der ganzen Menschheit“ (PP 14), jedoch ausdrücklich so, daß „die allseitige (ganzheitliche) Progressio des Menschen – davon handelt der 1. Hauptteil der Enzyklika – nur in einer solidarischen der Menschheit erfolgen“ kann, weil jeder einzelne als Glied der Gemeinschaft zur ganzen Menschheit gehört. Mit diesem Satz (PP 43) werden der 1. und 2. Hauptteil der Enzyklika, der über die solidarische Progressio handelt, miteinander eng verknüpft. Hier klingt etwas von der großartigen Zukunftsschau des

Teilhard de Chardin auf, dem sich die *Populorum progressio* in entscheidenden Perspektiven verpflichtet weiß. Die Enzyklika formuliert es so: „Nicht nur einzelne, sondern alle Menschen sind zur vollen *Progressio* berufen ... Die Wirklichkeit allgemeiner Solidarität, die uns zugute kommt, ist für uns alle auch Verpflichtung (und Aufgabe)“ (PP 17).

2. „Der Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen“

Das ist der Marsch aufwärts, den die ‚*Progressio populorum*‘ in ihren quantitativen und qualitativen Aspekten als zielgerichtete Dynamik „vom Weniger zum Mehr“ nehmen soll. Die Enzyklika hat diesen Gedanken selbst entfaltet (PP 21):

„Weniger menschlich ist die materielle Not derer, denen das Existenzminimum fehlt; die sittliche Not derer, die vom Egoismus verstümmelt sind. Weniger menschlich sind die Zwangsstrukturen, die im Mißbrauch des Besitzes oder der Macht, in der Ausbeutung der Arbeiter, in der Ungerechtigkeit im Geschäftsverkehr ihren Grund haben.

Menschlicher ist die *Progressio* aus dem Elend zum Besitz des Notwendigen, der Sieg über die sozialen Mißstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung.

Menschlicher ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen, die Ausrichtung auf den Geist der Armut, die Zusammenarbeit zum Gemeinwohl, der Wille zum Frieden. Menschlicher ist die Anerkennung letzter Werte und die Anerkennung Gottes als deren Quelle und Ziel von seiten des Menschen.

Menschlicher ist vor allem der Glaube, der als Gottes Gabe freiwillig vom Menschen guten Willens angenommen wird, und die Einheit in der Liebe Christi, der uns alle aufruft, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes, des Vaters aller Menschen, teilzunehmen.“

II. Der Weg der Reformen, nicht der Revolution

Es gilt den Aufbau einer Welt, in der Personwürde und Freiheit nicht ein leeres Wort sind. Dazu empfiehlt die Kirche in ihrer *Populorum progressio* zur Lösung der den Weltfrieden bedrohenden Frage den Weg „bahnbrechender Umgestaltungen“ und Reformen (PP 32), nicht aber die Mittel der Revolution.

1. Nicht der Weg der Revolution und Gewalttaten

In der Präambel des 1. Hauptteils (nr. 6) kennzeichnet die Enzyklika die Sehnsucht der heutigen Menschen in einem Katalog menschlicher Grundrechte, wie sie in der *Pacem in Terris* aufgezählt sind:

„Frei sein von Elend – Sicherung des Lebensunterhalts – Gesundheit – feste Beschäftigung – größere Anteilnahme an Verantwortung – Schutz vor Situationen, die die Menschenwürde verletzen – bessere Ausbildung; mit einem Wort: mehr handeln, mehr erkennen, mehr besitzen, um mehr zu sein“.

Aber wie ist die tatsächliche Wirklichkeit in den Entwicklungsländern? Die Enzyklika fährt fort:

„Und doch ist eine große Zahl der heutigen Menschen dazu verurteilt, unter Bedingungen zu leben, die dieses berechnete Verlangen illusorisch machen..., ein selbstständiges und würdiges Wachstum auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet zu gewinnen, um (ihren) Bürgern eine volle menschliche Progressio zu sichern...“

Was ist die notwendige Folge solcher Zustände? Kann es ausbleiben, daß das Gleichgewicht wachsenden Störungen unterliegt?

Die materielle Kluft zwischen nördlicher und südlicher Erdhalbkugel wird größer (PP 8);

die sozialen Konflikte werden weltweit, auch die Bauern werden sich ihrer Lage bewußt (PP 9);

hinzu kommt der „Skandal schreiender Ungerechtigkeit nicht nur im Besitz der Güter, sondern mehr noch in der Machtausübung“. Während eine kleine Schicht in diesen Ländern alle Freiheiten genießt, ist der Rest der Bevölkerung arm und außerstande, initiativ und eigenverantwortlich zu handeln (ebd);

schließlich zerbricht das Aufeinanderprallen der traditionellen Kulturen mit der neuen industriellen Welt die Strukturen (PP 10).

Das Fazit der Enzyklika ist nüchtern:

Die Versuchung zur Gewalt, zu „verheißungsvollen Messianismen“ wächst mit den daraus erwachsenen Gefahren: Gewalttaten der Völker, Aufstände, Tendenzen zu totalitären Ideologien...“ (PP 11).

Es ist bemerkenswert – und im Gegensatz zu weithin üblichen Erklärungs- und Verdammungsgründen –, daß die Populorum progressio sich hütet, solche gewalttätigen Vorgänge als kommunistisch abzuwerten und zu diffamieren und damit der selbstkritischen Überprüfung der eigenen Position zu entgehen. Die Kirche weiß um

„die Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit“ (PP 30);
„wenn ganze Völker das Notwendigste entbehren..., dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstößende Unrecht mit Gewalt zu beseltigen“ (ebd).

Jedenfalls – und das sollte festgehalten werden – kann nicht jedes revolutionäre Aufbegehren mit kommunistischen Machenschaften gleichgesetzt werden.

Was die Kirche selbst von Revolutionen hält, ist deutlich gesagt: „Jeder revolutionäre Aufstand... zeugt neues Unrecht“ (PP 31), wenngleich die Zeit gekommen ist, auch im Bereich der christlichen Sozialmoral sich Gedanken über eine Theorie der Revolution im Aufstieg der Völker und Kulturen zu machen.

2. Der Weg evolutionärer Reformen

Der Weg, den die Enzyklika als Ausweg aus der Misere weist, ist der Weg der Reformen. Sie zielen auf ein Zweifaches, einmal auf die Verwirklichung der materiell-organisatorischen Dimension des Gemeinwohls, zum

anderen auf die der geistig-kulturellen. Denn wie Professor Dr. L. Homburger, Washington, zutreffend feststellte (FAZ vom 6. 1. 1962, S. 5) ist „die Entwicklung der Entwicklungsländer ein soziales, kulturelles, ja religiöses Problem nicht weniger, vielleicht mehr als ein ökonomisches“.

Erstens:

Notwendige strukturelle Reformen

Karitative Hilfe und Kampf gegen den Hunger können nicht ausreichen, so notwendig sie durchaus sind. Es bedarf vordringlich struktureller Reformen (PP 32), einer gezielten, geplanten und programmierten Sozial-, Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik auf völkischer und internationaler Ebene, da wirksame Entwicklungshilfe keine bloße Katastrophen- sondern Strukturhilfe sein muß. Sie ist auch grundlegend nicht Distributionspolitik, sondern hat Produktionsprobleme zu lösen. Es muß mehr und besser produziert werden, um den eigenen Lebensstandard zu heben und darüber hinaus „an der solidarischen Progressio der Menschheit mitarbeiten“ zu können (PP 48). Dafür bedeutet der Vorschlag eines „Weltfonds“ lediglich ein „Mittel und Symbol ... weltweiter Zusammenarbeit ... und des Gesprächs unter den Völkern“ (PP 51).

Widerstände einer solchen weltweiten Initiative und Solidarität kommen einmal von seiten eines übereifrigen Nationalismus und fanatischen Rassismus, denen der Papst zwei Absätze widmet (PP 62/63). Ausführlich setzt er sich zum anderen mit Hemmnissen auseinander, die im Zusammenhang mit den Auswirkungen des industriellen und kapitalistischen Wirtschaftssystems auf die Entwicklungsländer sich unliebsam bemerkbar machen (PP 22-26, 56-61).

Hier ist der Punkt, wo sich liberalistische Kreise über die Enzyklika entzündeten und ihr „aufgewärmten Marxismus“ unterstellten, die kommunistischen Kreise aber voll heuchlerischen Lobes waren. Dabei bringt die *Populorum progressio* lediglich den Grundbestand katholischer Soziallehre zu Gehör, hebt jedoch Wahrheiten hervor, die einer individualistischen Theorie und Ideologie des Eigentums den Garaus machen. Ebenso meint die Enzyklika nicht die Industrialisierung, sondern die Theorie und Ideologie eines liberal-kapitalistischen Systems, das in den „sozial temperierten“ kapitalistischen Industriestaaten längst durch neoliberale Auffassungen gemäßigt wurde, in den Entwicklungsländern aber als Manchester-Liberalismus Urstand feiert. Schließlich kritisiert die Enzyklika einen fragwürdigen wirtschaftlichen Wettbewerb unter Partnern in ungleicher Wettbewerbslage und fördert geeignete Wettbewerbs-Ordnungen und Maßnahmen wie Subventionen für schwache Partner wie sie in den hochindustrialisierten Staaten schon längst in Übung sind, um den Nutzen wettbewerblicher Ordnung zu sichern.

Zweitens:

Geistig-kulturelle Reform des Menschen

Die Welt der Freiheit, die kein leeres Wort bleiben soll, die einem humaneren Leben und damit dem inneren Frieden in den Entwicklungsländern und in der Welt dienen kann, bedarf einer geistigen Fundierung. Hier ist

der Punkt, wo die Kirche ihren eigensten Beitrag zum Werk der Progressio jedes einzelnen und der Völker zu leisten vermag. Sie eröffnet eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit. Sie entwickelt die „christliche Auffassung von der Progressio (PP 14 ff.). Hier liegt die geistige Dimension der Populorum progressio selbst.

III. Die geistige Dimension des personalen Humanismus

Der grundlegende Bezug, der das Gesamt der Populorum progressio beherrscht und die geistige Achse dieser Enzyklika bezeichnet, zentriert in den Kernworten vom „Humanismus“ und von den „Weisen“. Hier soll zunächst vom „Humanismus“ die Rede sein.

Über die geistigen Baumeister dieses Kernstücks der Enzyklika besteht kein Zweifel. Es sind die Dominikaner Lebreton und Chenu, der Philosoph J. Maritain vor allem und der Jesuit de Lubac. Sie stellten den Gedanken der Progressio in den Horizont eines „integralen, universalen und transzendentalen Humanismus“. Französische Esprit und Brillanz der Formulierung zeichnen diese Enzyklika aus und machen sie lesbar und verständlich. Jacques Maritains Anteil ist überragend. Drei Zitate aus seinen philosophischen Werken – am Anfang und am Ende des ersten Hauptteils, schließlich am Ende des zweiten Teils – bilden das geistige Gerüst des ganzen Enzyklikentextes.

1. Die Rangordnung der Werte

Nur von der Beachtung der „wahren Hierarchie der Werte“ aus (PP 18) kann die christliche Auffassung der Progressio (PP 14 ff.) gewonnen werden. Darüber ist bereits zu Beginn (I) gesprochen worden. Hier bleibt nachzutragen, daß die Progressio „nicht gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum“ ist (PP 14); bloßer „Erwerb zeitlicher Güter kann zur Gier führen, ... Immer mehr zu besitzen ... die Macht auszudehnen, was weder für die Völker noch für die einzelnen das letzte Ziel“ sein kann. Dadurch wird vielmehr „das vollmenschliche Wachstum“ verhindert (PP 18/19).

Die Progressio gelingt nur, wenn der Mensch in seiner Ganzheit, also nach allen seinen Ansprüchen leiblicher, seelischer und geistiger Art, wie es seiner ganzmenschlichen Natur entspricht, berücksichtigt wird. Auch der „moralischen Unterentwicklung“ muß ein Ende gesetzt werden (PP 19).

Daher hat „Jedes Programm zur Steigerung der Produktion nur so weit Berechtigung, als es dem Menschen dient“ (PP 34). Denn „von Progressio zu reden, bedeutet, sich um den sozialen Fortschritt genauso kümmern wie um den wirtschaftlichen“ (ebd) und „eine gute und gesunde Progressio ... besteht in einer Wirtschaft im Dienst am Menschen“ (PP 86). Alle Initiativen zur Progressio als Aufgabe eines jeden und jeder Gemeinschaft (PP 16/17) haben also die materielle und geistige Dimension zu beachten, wobei die geistige die ranghöhere ist.

2. Der Horizont eines umfassenden Humanismus

Drei Elemente kennzeichnen den christlichen Humanismus, wie er in der Progressio populorum zum Tragen kommt:

Seine Integralität – Universalität – Transzendentalität.

a) Die integrale Auffassung des Menschen

Die Integralität war eben angesprochen, als gesagt wurde, daß der Mensch in der Ganzheit aller Schichten seiner menschlichen Existenz in die Progressio hineingenommen werden müsse, soll das Werk der Progressio gelingen (1. a). Betont muß noch werden, daß die FREIHEIT jedes einzelnen einen zentralen Platz darin einnehmen muß, wobei Freiheit nicht im liberalistischen Verständnis, sei es sozialistischer oder bürgerlicher Prägung, sondern im christlich-humanen zu nehmen ist. Eine so verstandene Freiheit ist in vorgegebene metaphysische Strukturen eingebunden, wie sie in der Menschennatur grundgelegt sind und die Bedingtheiten menschlicher Freiheit ausmachen; gemeint sind gewisse Bedingtheiten gesellschaftlicher (Familie u. a.), staatlicher (Staat u. a.) und wirtschaftlicher Art (Eigentum u. a.). Recht verstandene Freiheit ist also in die Gesamtnatur des Menschen eingefügt und steht in der Bindung der Wahrheit und Gerechtigkeit. Denn „der Mensch ist nur in dem Maß wahrer Mensch, als er, Herr seiner Handlungen und Richter über ihren Wert, selbst der Baumeister seiner Progressio ist, in Übereinstimmung mit seiner Natur, die ihm der Schöpfer gegeben hat und zu deren Möglichkeiten und Forderungen er frei zustimmt“ (PP 34).

Nur in diesem Verständnis von Freiheit ist das Ziel der Populorum progressio recht zu verstehen, daß eine Welt zu bauen ist, in der Menschenwürde in Freiheit kein leeres Wort ist (PP 47).

b) Die universale Auffassung vom Menschen

Die Solidarität der Menschen in der Sicht der Enzyklika ist universal; sie ist nicht auf private, nationalistische und rassische Interessen und Vorurteile eingeengt, sondern offen gegenüber jedem, der Menschenantlitz trägt. Sie ist jenseits bloßer Klassensolidarität. Sie gründet in der Geist-Natur des Menschen und ist eine Folge der Integralen Sicht des Menschen. Diese wesentliche Offenheit und Universalität kehrt immer wieder im vielfach gebrauchten Ausdruck „weltweit“ (9x im Text: Nr. 3, 4, 9, 51, 52, 65, 72, 78, 84) und meint, daß keine Begrenzung des menschlichen Tuns und seiner wesenhaften Ausrichtung zugelassen werden darf. Diese Tendenz zum Universalen spürt man auch im vielfältigen Appell zur „Zusammenarbeit“ aller Kräfte. („Das Zusammentum“, Nr. 62, die „Zusammenarbeit“, Nr. 63-65, 72, 74, 78, 84...).

c) Die transzendente Auffassung vom Menschen

Alle Offenheit in der Horizontale, gegenüber allem Menschlichen und Zwischenmenschlichen also gründet letztlich in der Offenheit zum Absoluten. An entscheidenden Stellen ist diese wesenhafte Notwendigkeit ausdrücklich betont. Sie ist nicht beliebig, sondern gehört in die Definition des Menschen, der vom Wesen her „Geschöpf“ und „über sich hinausgerufen“ ist (im franz. Text: *appelée à un dépassement*) (PP 16). Rein innerweltlich ist die Vorrangstellung der Person nicht zu begründen und bloßem Machtdenken ausgeliefert.

Wie in einem Prisma werden die vielfachen Strahlen des integralen und universalen Humanismus in dem großartigen Text über die Transzenden-

talität des Menschen zusammengefaßt, der den Teil I der Enzyklika abschließt. Es heißt da zunächst lapidar:

„Diesen Humanismus gilt es im Voltsinn zu entfalten. Was ist dies anderes als eine allseitige Progressio des ganzen Menschen und der ganzen Menschheit?“ (PP 42).

Des weiteren geschieht die Absage an den „in sich – innerweltlich – geschlossenen Humanismus“. Hier geschieht eine überraschende, ja eigentlich ungeheuerliche Aussage, wenn man ihren Aussagegehalt bedenkt. Es heißt da:

„Gewiß, der Mensch kann die irdischen Dinge ohne Gott gestalten.“

Aber hat nicht der russische Kommunismus bewiesen, daß es ohne Gott recht gut geht?

Doch heißt es im Text unmittelbar weiter, der ein Zitat aus H. de Lubacs „Le drame de l'humanisme athée“ ist:

„Aber ohne Gott kann er sie nur – letzten Endes – gegen den Menschen gestalten.“

„Letzten Endes ist gesagt, also nicht schon in zeitlich und sachlicher vordergründiger Sicht!

So ergibt sich – und das ist das Fazit des Lubac-Zitates:

„Der innerweltlich verschlossene Humanismus ist unmenschlich.“

Denn – und hier erfolgt der Hymnus auf den wahren Humanismus:

„nur jener Humanismus ist der wahre, der nach dem höchsten Gott sich ausstreckt, in Dank für eine Berufung, die die richtige Auffassung vom menschlichen Leben schenkt.“

In der entschiedenen Absage an alle rein innerweltliche Autonomie-Bestrebung des Menschen – in Anerkenntnis seiner in Geschöpflichkeit und Geistigkeit zugleich begründeten transzendentalen Bestimmung – leuchtet die wahre menschliche Progressio auf:

„Weit davon entfernt, letzte Norm der Werte zu sein, verwirklicht sich der Mensch zu dem, der er sein soll, nicht anders als dadurch, daß er sich selbst übersteigt (transzendiert) – gemäß dem Wahrwort Pascals: ‚Der Mensch übersteigt unermesslich den Menschen‘“ (PP 42).

Über diese philosophische Grundlegung der Progressio hinaus wurzelt für den Christen dieser dreidimensionale Humanismus, der allen Menschen guten Willens erkennbar und zugleich mit dem Credo der Kirchen vereinbar ist, in der Wirklichkeit des menschengewordenen Christus und gewinnt hier seine letzte Wahrheit und Verheißung für die realisierbare Hoffnung auf Zukunft des Menschen und der Menschheit:

„DER Mensch ist über sich hinausgerufen“, heißt es im Text (Nr. 16).

„Durch seine Eingliederung in den lebendigen Christus gelangt er zu einer neuen Progressio und einem Humanismus, der seine Natur übersteigt und ihm die höchste Fülle des Lebens schenkt:

dahin geht als zu seinem höchsten und letzten Ziel die Progressio des Menschen“ (ebd).

Denn „menschlicher ist die Anerkennung letzter Werte“, wie bereits anfangs das Wesen der in der *Populorum progressio* gemeinten *Progressio* durch den Enzyklientext selbst umschrieben wurde; „menschlicher ist vor allem der Glaube, der als Gottes Gabe freiwillig vom Menschen guten Willens angenommen wird, und die Einheit in der Liebe Christi, die uns alle aufruft, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes, des Vaters aller Menschen, teilzunehmen“ (PP 20/21).

Die Kirche bietet mit diesem ihrem Konzept einer integralen, universalen und transzendentalen *Progressio* in Verbindung mit weltweiter Solidarität ihren eigentümlichen Beitrag zur Frage der Entwicklungsländer und verwirklicht damit ihr im Konzil geklärtes Selbstverständnis,

„Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person“ zu sein (Pastoral Konstitution 76).

IV. Die Weisen und die Techniker

Die noch so tief und umfassend konzipierte Idee eines Humanismus bleibt unwirksam, wenn sie nicht in kraftvollen Menschen ihre Verwirklichung erfährt. So gipfelt der humane Impuls der *Populorum progressio* in der Forderung nach „weisen Menschen“.

1. *Sapientis est ordinare*

In der schon genannten Nummer der Enzyklika heißt es:

„Um die *Progressio* voranzubringen, sind Schaffende, Fachleute, Techniker (*technici viri*) notwendig; noch nötiger sind weise Menschen (*viri sapientes*) mit tiefen Gedanken, die sich um einen neuen Humanismus bemühen, der den heutigen Menschen sich selber finden läßt, im Ja zu den hohen Werten der Liebe, der Freundschaft, des Gebetes, der Betrachtung“ (PP 20); und ferner: der Werte „des Geistes der Armut, der Zusammenarbeit...“ (PP 21).

Noch an drei weiteren Stellen des Textes der Enzyklika (PP 36, 40, 85) ergeht der Ruf nach Menschen „größerer Weisheit“, die allein imstande sind, „eine Welt zu heilen, die daran krankt, daß ihr tiefe Gedanken fehlen.“ Aus den Fußnoten ist ersichtlich, daß mit dem Kernwort von den Weisen und der Weisheit der tragende Grundgedanke des Konzils selbst und seiner Pastoralkonstitution aufgegriffen ist, um die „Gesamt-*Progressio* der menschlichen Person und das Wohl der Gemeinschaft und der ganzen menschlichen Gesellschaft“ sicherzustellen (PK 59) und „damit humaner wird, was Neues vom Menschen entdeckt wird“ (PK 15).

Denn die volle *Progressio* des Menschen und der Menschheit erfordert, wie das Konzil lehrt, daß

„die Fähigkeit des Staunens, der eigentlichen Wesenserkenntnis, der Kontemplation, der persönlichen Urteilsbildung und das religiöse, sittliche und gesellschaftliche Bewußtsein gefördert werden“ (PK 59).

Wahrhaft lichtvolle Worte, die die Wahrheit wieder sichtbar machen, daß es „*Sapientis est ordinare*“.

Als Kuriosum sei nur angemerkt, daß in der Herder-Übersetzung der *Populorum progressio* (Herderbücherei 286) dieser grundlegende Bezug völlig

verkannt ist und im Gegensatz zum französischen und lateinischen Originaltext statt von „Weisen“ und „Weisheit“ die Rede ist von „geistig profilierter Menschen“, „breiterem Wissen“ und „Gelehrten“. Die Dringlichkeit der geistigen Dimension der Entwicklungshilfe als die eigentliche Aufgabe einer christlich verstandenen *Progressio* ist verfehlt und hat sich weithin in pragmatistisches Denken aufgelöst.

2. Die Ordnungsaufgabe der Weisen in den Entwicklungsländern

Zunächst sei klargestellt, daß die Forderung nach „weisen Menschen“ neben den so dringlich gebrauchten technisch, naturwissenschaftlich und volkswirtschaftlich ausgebildeten Fachleuten nur bedeuten kann, daß diese Fachleute und Techniker zugleich „weise Menschen“ sein sollten, etwa wie Platon für seinen Ideal-Staat die Philosophen als Könige und diese als Philosophen wünschte.

Zum anderen zitierten wir bereits Prof. Homburger, der in der *Progressio* der Entwicklungsländer „ein soziales, kulturelles, ja religiöses Problem nicht weniger, vielleicht mehr als ein ökonomischer“ sieht.

Werden andere als zugleich „weise Menschen“ diese Probleme befriedigend lösen können?

Der Zusammenstoß der Kulturen der Entwicklungsländer mit der neuen industriellen Welt stellt die jungen und aufstrebenden Völker der „dritten Welt“ vor das Dilemma: entweder am Alten festzuhalten und auf die *Progressio* zu verzichten oder aber sich der Technik und westlichen Zivilisation zu öffnen und das eigene Kulturgut zu opfern (PP 10). Soll eine menschliche Welt gebaut werden, muß der Dialog zwischen den Kulturen in Gang kommen (PP 51-54). Wer aber kann ihn führen, wenn nicht „weise Menschen“, die zwar weniger gelehrt und mit weniger breitem Wissen vollgestopft sind, dafür aber den Blick offen haben für die Wesenstiefen des Lebens, die Sinnzusammenhänge bedenken und sich darin einzuordnen wissen.

Wer kann übersehen, daß wenn militärische oder wirtschaftliche Interessen den Ton angeben, es geschieht, daß eine primitive Gesellschaft ohne Vorbereitung und ohne Schonung einfach in das Atomzeitalter verpflanzt wird. Es ist auch bekannt, daß die Haltung der Europäer gegenüber den asiatischen und afrikanischen Völkern und Kulturen in der ersten Periode des modernen Imperialismus – und zuweilen auch heute noch – in mancherlei Hinsicht der Haltung der Griechen der klassischen Zeit gegenüber den sogenannten Barbaren entspricht: arrogantes kulturelles, politisches und soziales Überlegenheitsgefühl einerseits, zum anderen aber hat im Prozeß des zunehmenden Verantwortungsbewußtseins für die „Erziehung“ der asiatischen und afrikanischen Völker der Wille zugenommen, die besten Elemente der westlichen Zivilisation zu vermitteln, und damit gleichsam der großen Tradition des griechischen Ideals der „*paideia*“ neues Leben geben.

Das Fazit der *Populorum progressio* ist eindeutig:

„Wenn die Fachleute und Techniker zu Lehrern werden (*Paideia*!), und wenn die Unterweisung von solcher geistigen und sittlichen Kraft ist, daß

sie nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die menschliche Progressio gewährleistet..., dann hat das auch Bedeutung für den Frieden der Welt" (PP 73).

In summa

„Der Weg zum Frieden führt über die Progressio“, ja, „Progressio ist der neue Name für Frieden“, verkündigt die päpstliche Enzyklika (PP 83 und 87), Ihr geht es um einen Beitrag zur Herbeiführung dieses Friedens, der durch die großen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Unterschiede unter den Völkern der südlichen und nördlichen Halbkugel gefährdet ist.

Es ist ein Friede, der „nur dann begründet und gesichert werden kann, wenn die von Gott gesetzte Ordnung im Gewissen beobachtet“ wird (Pacem in Terris 1), wie sie in der christlichen Auffassung der Progressio dargelegt wurde. Damit ist die geistige Dimension der „Pacem in Terris“ Johannes XXIII. unlöslich mit der Populorum progressio Pauls VI. verknüpft (PP 76).

Um dieser Perspektive willen, daß „Progressio der neue Name für Friede“ in den Entwicklungsländern und in der ganzen Welt ist (PP 55), ergeht in der Enzyklika der Appell der Kirche an „alle Menschen, die sich Gedanken machen, an die Weisen unter den Katholiken, den Christen, den Gottgläubigen und unter allen Menschen guten Willens zur Mitarbeit und weltweiten Solidarität“ (PP 85).

Wer diese Zielsetzung verkennt oder nicht zu begreifen vermag, hat die Populorum progressio nicht verstanden und muß sie notwendig mißverstehen.

Die „Wahrheit“ des Wortes Gottes in der Sicht des Konzils

Seit dem Konzil sind wir in der Kirche von Hoffnungen, aber auch von Fragen umgeben wie selten zuvor. Manche Christen sind aufgeschreckt, andere ratlos geworden, wieder andere verschanzen sich hinter liebge-wordenen Gewohnheiten. So erklärt sich eine gewisse Unruhe, die wir heute überall bemerken. Diese Unruhe soll uns aber nicht beunruhigen, vielmehr sollten wir stets das bekannte Wort vor Augen haben: Wer an das Reich Gottes denkt, muß unruhig werden.

Damit diese Unruhe keine störende oder gar zerstörende, sondern eine aufbauende, lebenszeugende Unruhe sei, bedarf es einer stets sich vertiefenden religiösen Bildung; denn nur dann ist eine fruchtbare Ausein- andersetzung mit den Glaubensproblemen unserer Zeit möglich. Fragen wir zunächst: Wie ist unsere heutige Situation? Einerseits ersticken wir fast unter der Fülle von Neuigkeiten, Halbwahrheiten, aufgebauchten Sen- sationen, die täglich auf uns herniederprasseln; wir werden überfallen von umstürzenden Erkenntnissen, von neuen Einsichten in die Welt und auch in das menschliche Dasein mit seinen Hintergründen und Möglichkeiten. Geheimnisse entschleiern sich uns, wir wissen immer mehr, wir können fast bei allem mitreden.

Andererseits aber ist es wirklich zuviel des Neuen, wir können nicht mehr alles überblicken bzw. verkraften. Daraus entsteht Unsicherheit, auch im religiösen Bereich: Gibt es überhaupt noch Dogmen, Gottesgebote, Wahr- heit, feste, endgültige Normen?

„Im Zuge der Entwicklung, die die Kirche in diesen Jahren im Angesicht der Öffentlichkeit durchmacht, scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt immer mehr die Bibel zum Hauptgegenstand der Diskussion zu werden. Monster- filme demonstrieren den biblischen Stoff, „wissenschaftliche“ Artikelserien und durch Preis und Auflagen überzeugende Wälzer wärmen längst über- holte Theorien der alten, rationalistischen Bibelkritik auf, journalistisch begabte Nichtfachleute suchen zu beweisen, daß die Bibel recht hat oder auch nicht recht hat. Es hat den Anschein, als würde sich die große Frage nach der Berechtigung einer christlichen Kirche in dieser Zeit auf die Gretchenfrage zuspitzen: Wie hält es die Kirche eigentlich mit der Bibel? Hält sie die biblischen Berichte für „wahr“ oder nicht? Aus dieser Frage hört man sowohl den Spott des Aufklärers oder Fortschrittbewußten — was nützt aller „Fortschritt“ der Kirche, wenn sie das noch zu glauben ver- langt —, aber auch die bange Frage so manches Kirchenkreuzen: Verlangt die Kirche tatsächlich von mir, alles zu glauben, was in der Bibel steht? (Bibel und Liturgie 1967 Heft 1 S. 1).

In diesen Rahmen sei das Thema gestellt, das uns in dieser Stunde be- schäftigen soll: Die „Wahrheit“ des Wortes Gottes in der Sicht des Konzils.

Wir stoßen hier auf zwei Begriffe: Wort Gottes und Wahrheit. Was ist geschehen, daß in unserer Zeit das Wort Gottes, wie es uns in der Hl. Schrift begegnet, wieder in den Mittelpunkt gerückt ist? Die Schrift ist die erste Fixierung der mündlichen Verkündigung an die Gemeinde, zuerst an die Gemeinde des Alten Bundes, dann an die des Neuen Bundes. Die Verkündigung in der Gemeinde ist das Wort Gottes. Sie geschieht zuerst unmittelbar. Der Prophet spricht, ehe seine Botschaft aufgeschrieben wird. Gott aber wollte, daß seine Botschaft aufgeschrieben werde. Damit hat er sein göttliches Wagnis, seine Botschaft in seinem Sohne Fleisch werden zu lassen, bis in den fleischlichen Buchstaben hinein gewagt. Der Buchstabe tötet, sagt Paulus, der Geist aber macht lebendig. Gottes Hl. Geist läßt nicht ab, den toten Buchstaben immer neue zu erwecken. Gott hat aber nicht nur seinen Sohn der Ohnmacht menschlicher Armseligkeit ausgeliefert, sondern auch seine Gemeinde, die Kirche. Als die Kirche im späten Mittelalter zum erschütternden Ärgernis geworden war, beriefen sich die Männer der Reformation auf das Wort allein, unabhängig von der geschändeten Kirche. In der gängigen Praxis entstand dadurch für Jahrhunderte ein Zustand, in dem vordringlich die Kirche des Mysteriums in den Sakramenten verkündet, die Verkündigung des Wortes Gottes als solches aber vernachlässigt wurde. Die Kirche spaltete sich in eine Kirche Sakramentes und eine Kirche des Wortes. Nicht so, daß in der einen das Wort nicht verkündet oder in der anderen das Sakrament nicht gespendet wurde. Aber in der einen Kirche wurde vor allem das Wort verkürzt, in der anderen das Sakrament.

Gott aber läßt seine Kirche nicht fallen. So ist in der einen Kirche das Wort, in der anderen das Sakrament zur rettenden Gabe geworden. Und jetzt stehen wir voreinander in der Beschämung, daß wir die eine Gabe Gottes gegen die andere verteidigt haben, und es gehören doch beide zusammen. So dürfen wir von einander empfangen.

Ist nun dieses Wort Gottes, wie es uns die Schrift vermittelt, wahr? Können wir Heutigen angesichts der eingangs kurz erwähnten Unsicherheit in lebendigem Glaubensvollzug das Wort Gottes als Wahrheit annehmen?

Mit dieser Frage hat sich das Konzil im III. Kapitel der Konstitution über die göttliche Offenbarung unter Nr. 11 beschäftigt. Dort lesen wir wörtlich: „Da also alles, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Hl. Geist ausgesagt zu gelten hat, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, daß sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott *um unseres Heiles willen* in hl. Schriften aufgezeichnet haben wollte.“

Um diesen Text zu verstehen, müssen wir uns die Schwierigkeiten vor Augen halten, die sich aus der Verbindung folgender Tatsachen ergeben:

1. Die Hl. Schrift ist ganz und wahrhaft das inspirierte Wort Gottes; ihr Ersturheber ist der Hl. Geist, sie lehrt das Wort Gottes in Wahrheit, also irrtumslos.
2. Die sicheren Ergebnisse der Forschung auf den Gebieten der Geschichte, der Naturwissenschaften und der Literaturgattungen zeigen die menschliche Dimension der Bibel, die von menschlichen Verfassern geschrieben und redigiert worden ist. Die inspirierten Autoren bewahrten

ihren Charakter, ihre Geistesart, ihren Stil. Sie wandten literarische Methoden an, wie sie bei den Schriftstellern ihrer Zeit und ihrer Umwelt zu finden sind.

3. Der Hl. Geist hat also die natürlichen geistigen Vorgänge und die eigene, persönliche schriftstellerische Gestaltung der inspirierten Autoren und selbst ihre menschlichen Unvollkommenheiten keineswegs ausgeschaltet. So finden wir in der Hl. Schrift viele Unklarheiten, grammatikalische und stilistische Mängel, ungenaue, ja falsche Informationen geschichtlicher, naturwissenschaftlicher und biologischer Art.

Die Bibel ist also Gottes Wort. Ihr Grund ist Gottes Offenbarung. Die biblischen Schriftsteller waren von Gott erfaßt und berufen (vgl. Isaias Kap. 6, Jerem. Kap. 1). Die hl. Gottesmänner haben geredet, „getrieben vom Hl. Geist“ (2. Petr. 1,21).

Die Bibel ist zugleich Menschenwort... Menschen sind aber an die Vorstellungen ihrer Zeit, z. B. an ihr Weltbild gebunden. Menschen können irren. Darum hat die Schrift eine menschlich-irdische Seite, sie enthält zeitlich Bedingtes, religionsgeschichtlich Gebundenes. Wir haben den Schatz des Wortes Gottes „in irdenen Gefäßen“ (2. Kor. 4,7). Darum müssen wir die Schrift unter Inanspruchnahme der kritischen Vernunft studieren, müssen unterscheiden zwischen zeitlicher Einhüllung und ewigem Gehalt. Wir müssen zu erkennen suchen, wie Luther einmal gesagt hat, „was Christus treibet“ (vgl. Kleinert: Der Weg Gottes. Gladbeck 1965, 12). Nach der Herausstellung dieser drei Schwierigkeiten sei eine kurze Einschubung gestattet. Es wurden soeben die sog. Literaturgattungen erwähnt, von denen heute soviel die Rede ist. Was versteht man eigentlich unter literarischen Gattungen?

Eine Wirklichkeit läßt sich auf verschiedene Weise ausdrücken. Es ist z. B. ein Unglücksfall geschehen. Diese Wirklichkeit kann man darstellen in Form eines Polizeiberichtes, einer romanhaften Erzählung oder auch einer Sensationsreportage nach Art der Bildzeitung. Die Wirklichkeit bleibt immer die gleiche. Ich erfahre aber diese Wirklichkeit aus verschiedenen Perspektiven durch die verschiedenen Ausdrucksweisen. Lese ich einen Bericht über das Unglück, der für die Versicherung bestimmt ist, sehe ich die Wirklichkeit des Unglücks besonders unter dem Gesichtspunkt des entstandenen Schadens, für den die Versicherung aufkommen soll. Lese ich einen Zeitungsbericht oder eine romanhafte Erzählung, wird das verursachte menschliche Leid im Vordergrund stehen.

Diese Ausdrucksweisen nun nennt man literarische Gattung. Nicht jede literarische Gattung ist geeignet, Kunde von einer bestimmten Wirklichkeit zu geben. Der Schriftsteller wählt eine bestimmte Gattung aus. Bei dieser Auswahl ist seine Aussageabsicht entscheidend. Wer eine Sensationsreportage über das Unglück schreiben will, beabsichtigt, beim Leser eine bestimmte Wirkung zu erzielen: Spannung, Schauer, Nervenkitzel. Er setzt darum bei der Darstellung ganz bestimmte Akzente, um diese beabsichtigte Wirkung zu erzielen.

Man kann eine literarische Gattung auch überfordern. So würde die literarische Gattung des Dramas überfordert, würde etwa jemand aus Schillers Wallenstein die geschichtliche, politische oder militärische Rolle Wallen-

steins im Dreißigjährigen Kriege entnehmen. Ein Drama ist eben kein Geschichtsdokument, keine geschichtliche Quelle, obwohl es durchaus geschichtliche Elemente enthalten kann und sogar meistens enthält.

Dieser literarischen Gattungen haben sich auch die Verfasser der biblischen Bücher bedient. In der Schrift finden wir Gebete, Predigten, Lehrsprüche, Lieder, Prophetenworte, Gesetzessammlungen, Kriegsberichte, Legenden, Gleichnisse, Geschichtsberichte usw. Nicht wir bestimmen die Art der Gattung, sondern der biblische Verfasser. Unsere Aufgabe ist es, jeweils nach der betreffenden literarischen Gattung zu fragen bzw. zu suchen.

Früher sah man die ganze Hl. Schrift meistens nur unter der literarischen Gattung der Geschichte. Hätte man sich besser um die verschiedenen literarischen Gattungen bemüht, wäre mancher tragische Konflikt gar nicht entstanden, z. B. der Fall Galilei (vgl. Alkuin Heising: Gott wird Mensch. Kreuzringbücherei Nr. 45 Trier 1967, 10 ff.).

Nach dieser Einschlebung über den Begriff und die Bedeutung der literarischen Gattungen für das Verständnis der Hl. Schrift kehren wir zurück zu den oben dargestellten drei Schwierigkeiten, mit denen der zitierte Konzilstext sich auseinanderzusetzen hat (vgl. zum Folgenden: Eduard Stakemeier: Die Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung, Paderborn 1966, 152 ff.).

Kardinal König von Wien sagte am 2. 10. 1964 in der Konzilsaula: Damit die Autorität der Hl. Schrift nicht in Mißkredit kommt, muß man aufrichtig und unmißverständlich, ohne Künstelei und ohne Furcht sagen, daß die geschichtlichen Kenntnisse der biblischen Verfasser notwendigerweise begrenzt waren nach Maßgabe der Zeitumstände, und daß Gott sich ihrer so bedient hat und sie so schreiben ließ. Wenn wir in dieser Art von der Herablassung des Gotteswortes sprechen, das sich in allem dem menschlichen Worte ähnlich gemacht hat, dann verteidigen wir besser das Wort Gottes in diesen Menschenworten. Ähnlich äußerte sich der englische Benediktinerabt Butler – inzwischen Weihbischof von Westminster –: Laßt uns keine Angst haben vor der kritischen, wissenschaftlichen und historischen Wahrheit. Fürchten wir nicht, daß die Wahrheit der Wissenschaft der Wahrheit des Glaubens schaden könnte.

Bezüglich der Irrtumslosigkeit der Schrift schlug Kardinal König folgende Formulierung vor: Die Hl. Schriften lehren die Heilswahrheit bestimmt, authentisch, vollständig und ohne Irrtum.

Die endgültige Formulierung, um die lange gerungen wurde, lautet, wie wir hörten, etwas anders – ich wiederhole die endgültige Formulierung: Die Bücher der Schrift lehren die Wahrheit sicher, getreu und ohne Irrtum, die Gott um unseres Heiles willen in den hl. Schriften aufgezeichnet haben wollte. Entscheidend in dieser Formulierung sind die beiden Begriffe: ohne Irrtum – um unseres Heiles willen. Hier liegt der Schlüssel der ganzen Frage nach der Wahrheit des Wortes Gottes.

Die Hl. Schrift ist nicht ein profanes Buch, das uns über naturwissenschaftliche oder geschichtliche oder biologische oder ähnliche Tatbestände unterrichten will, sondern die Schrift ist „Heilsgeschichte“. Profangeschichte will,

wie es Thukydides einmal ausgedrückt hat, klar sehen, was sich ereignet hat. Sie will die Realität der Tatsachen in ihrer innerweltlichen Verknüpfung feststellen. In der Zeit der Aufklärung stellte man deshalb die Frage nach der Irrtumslosigkeit der Bibel so: Geben uns die biblischen Berichte eine exakte historische Darstellung der Geschichte Israels oder der Anfänge des Christentums?

Man behandelt die Bibel also wie ein profanes Geschichtsbuch, als wenn es ihre Aufgabe wäre, uns genaue historische Informationen über vergangene Ereignisse im Gebiet des sog. Nahen Orients zu geben. Die Hl. Schrift geht von einem ihr eigenen Wahrheitsbegriff aus: Gott selbst ist die Quelle der Wahrheit. Seine Worte sind Wahrheit (2 Sam 7,28), weil sie von seiner unbedingten Zuverlässigkeit getragen sind. Er ist der „Gott der Wahrheit“ (Ps. 31,6), der in unerschütterlicher Treue festhält an seiner Erwählung, an seinem Bund und seinen Verheißungen. Ein Beispiel bietet uns die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten unter Moses. An den Plagen Ägyptens zeigt sich die Macht Gottes, den Starrsinn des Pharao zu brechen. Für den nicht gläubigen Menschen handelt es sich um eine Kette glücklicher Umstände, die den Auszug aus Ägypten ermöglicht haben. Der Glaubende sieht die Wirklichkeit des sich treu und mächtig erweisenden Gottes. Er ist dann in Freiheit gefordert, im Vertrauen auf Gottes Allmacht und Treue nun seinerseits auch den Glaubensgehorsam zu wagen. Es geht also dem biblischen Verfasser nicht in erster Linie darum, geschichtlich genau zu berichten, was damals in Ägypten passiert ist, sondern es geht um die Offenbarung der Treue Gottes, der seine Verheißungen erfüllt.

Und dieser Gott der Wahrheit erfüllt im Laufe der Geschichte seinen Heilsplan. Er verlangt, daß der Mensch „in Gottes Wahrheit wandelt“ und „die Wahrheit tut“.

Ebenso ist es im Neuen Bund. Paulus verkündet das Evangelium als das Wort der Wahrheit. Diese Wahrheit ist gegenwärtig in Christus, der in seinem Leben das Heilswerk vollbracht hat (Eph. 4,21; Röm. 15,8; 2 Kor. 1,19–20). Paulus ist besorgt, daß die „Wahrheit des Evangeliums“ bei den Galatern bleibt (Gal. 2,5). Der Glaubensgehorsam gegenüber der Wahrheit bedeutet zugleich Absage an Ungerechtigkeit und Bosheit (Röm. 1,18; verschiedentlich im Eph.) In den Pastoralbriefen tritt der lehrhafte Aspekt der Glaubenswahrheit stärker hervor. Die Christen sollen gegenüber den Irrlehrern die rechte und wahre Lehre festhalten.

Im Johannesevangelium ist die Wahrheit das von Gott gesprochene Wort, das in Christus der Welt kundgetan wird (Joh. 17,7). Christus selbst ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14,6). In ihm ist die Vollendung der Offenbarung Gottes gegenwärtig, und darum ist er für uns der Weg zum Vater. Der „Geist der Wahrheit“ setzt das Offenbarungswerk Christi fort, indem er bei den Jüngern und in ihnen bleibt, um sie in alle Wahrheit einzuführen (Joh. 16,13) und mit ihnen Zeugnis abzulegen für Christus und sein Heilswerk (Joh. 16,8–11). In der Hl. Schrift ist somit Wahrheit das offenbarende Wort Gottes, das im menschengewordenen Wort unter den Menschen gegenwärtig ist, ihnen die Geheimnisse des dreipersonlichen Gottes und seines Heilsplanes kundgibt, den Glaubensgehorsam verlangt und so zur Glaubenslehre und zur Norm für das christliche Leben wird.

Ähnlich hatten bereits das Trienter und das erste Vatikanische Konzil das Evangelium als die Quelle aller heilbringenden Wahrheit bezeichnet. Das zweite Vatikanum gebraucht in der Konstitution über die göttliche Offenbarung das Wort Wahrheit in derselben Weise. Im Artikel 2 heißt es. Die innere Wahrheit, die sich durch diese Offenbarung sowohl in bezug auf Gott wie in bezug auf das Heil der Menschen auftut, leuchtet uns auf in Christus, der zugleich Mittler und Fülle der ganzen Offenbarung ist. Der Artikel 24 bezeichnet es als die Aufgabe der Theologie, daß sie alle Wahrheit, die im Geheimnis Christi beschlossen ist, im Lichte des Glaubens durchforscht. In Artikel 2, 7 und 19 spricht das Konzil von dem Geiste der Wahrheit, der durch seine Wirksamkeit die Kirche tiefer eindringen läßt in die Wahrheit des Evangeliums. Der Artikel 8 sagt, daß der Hl. Geist die lebendige Stimme des Evangeliums in der Kirche und in der Welt widerhallen läßt und daß er die Gläubigen in alle Wahrheit einführt, so daß das Wort Christi in Überfülle in ihnen wohnt.

Der Sinn der Aussage in Artikel 11, von dem wir ausgegangen sind, über die Wahrheit, die Gott um unseres Heiles willen in der Hl. Schrift aufzeichnen ließ, entspricht also dem auch sonst von der Konstitution angewandten Verständnis der Wahrheit.

Das Konzil beruft sich dafür auf die Schrift, die Tradition und die Lehre der Päpste von Leo XIII. bis zu Pius XII. Aus der Schrift wird 2 Tim. 3,16–17 angeführt: Von Kindheit an kennst Du die hl. Schriften, die dich zum Heile durch den Glauben an Jesus Christus unterrichten können. Jede Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk.

Der Nutzen der Schrift besteht also in ihrer Bedeutung für die Erlangung des Heiles.

Aus der Tradition wird Augustinus angeführt, der sich dem Sinne nach ähnlich äußert wie der Timotheusbrief. Außerdem sagt Augustinus einmal: Man liest nicht im Evangelium, daß der Herr gesagt hätte: Ich sende euch den Tröster, der euch den Lauf von Sonne und Mond lehren wird. Er wollte Christen bilden, keine Mathematiker.

Entscheidend ist, wie bereits eingangs betont, die Formulierung des Konzils: um unseres Heiles willen. Dieser Ausdruck zeigt die Blickrichtung, von dem aus die Bibel bezeugt und berichtet. Man darf sich nicht damit begnügen, den Gegenstand als solchen zu betrachten, von dem die biblischen Verfasser sprechen. Wenn man wissen will, was die Schrift bezeugt, muß man vor allem die besondere Absicht beachten, unter der sie bezeugt. Alles, was die Bibel an Taten und Worten berichtet, wird unter dem besonderen Gesichtspunkt der Beziehung zum Heilsplan Gottes bezeugt.

Das heißt nun nicht, als ob alles, was die Schrift berichtet, deshalb nicht geschichtlich sei. Gott hat im Ablauf einer Geschichte, die sich zeitlich durch viele Jahrhunderte erstreckt, in fortschreitendem Maße durch Wort und Tat seinen Heilsplan geoffenbart. Von dieser Heilsgeschichte geben uns die biblischen Verfasser Kunde. Die Geschichtlichkeit der von ihnen berichteten Worte und Taten wird durch die Inspiration insofern und insoweit garantiert, wie sich diese Ereignisse auf die Heilsgeschichte beziehen. Wir

haben die Frage gestellt: Ist das Wort Gottes, wie es uns die Schrift vermittelt, wahr? Können wir Heutigen angesichts der heutigen Unsicherheit in lebendigem Glaubensvollzug das Wort Gottes als Wahrheit annehmen? Es dürfte deutlich geworden sein, daß wir zu lange das Wort Gottes zu direkt als Wort Gottes verstanden und dabei seine menschliche Leibhaftigkeit übersehen haben. Die Propheten und Evangelisten vermochten, da sie die Botschaft Gottes hörten, keine andere Sprache zu sprechen als die Sprache ihrer geschichtlichen Stunde. Die Sprache einer Zeit ist aber immer nur Aussage im geschichtlichen Weltbild ihrer Stunde. In die Sprache der biblischen Verfasser hinein hat Gott seine Botschaft verhüllt. Es ist die Aufgabe jeder Zeit, diese Botschaft in ihre Sprache zu holen. Nicht das äußere Sprachgewand, sondern die in ihm verhüllte Botschaft ist das Wort Gottes.

Wenn wir beginnen, die Schrift nicht im Buchstaben, sondern im Geiste zu verstehen, sind wir wirklicher in den durch Gottes Geist garantierten Glauben gewiesen und damit in die Wahrheit.

Daß doch alle Getauften das Volk Gottes seien, daß sich der Botschaft nicht verschließt, sondern eröffnet! Denn: Selig, die das Wort Gottes hören und es aus dem Hören vollziehen, denn Dein Wort ist

W a h r h e i t !

Johannes Cofalka

Mysterium

Neige dich, Herz,
unbegreiflich ist das Sichtbare,
gegenwärtig das Unbegreifliche.

Es ehrt Dich das Schweigen
und es preist Dich die Stille.
Leih mir Dein Wort,
denn Du bist unaussprechlich,
verbirg mich in Deinem Schatten,
denn ich fliehe vor Dir,

Alle sind eins in Dir
und wer Dich liebt, liebt Dich in allen,
keine Zeit kann Dich fassen,
kein Raum Dich begrenzen.
Du läßt Dich finden zu jeder Stunde
und an jedem Ort
neigst du Dich
dem Geneigten.

Unfrieden in der Welt

P. Wolfgang Hoffmann S. J.

Chaos im Südsudan

Im Schatten der großen Politik können ganze Stämme und Völker untergehen, ohne daß die Weltöffentlichkeit dessen gewahr wird. Im Süden des Sudans, eines ostafrikanischen Staates, der bei 12 Millionen Einwohnern an Grundfläche etwa zehnmal so groß ist wie die Bundesrepublik, scheint sich solch ein Völkertod zu vollziehen. Die ganze tragische Wahrheit wird man kaum erfahren. Seit Jahren darf kein Journalist in dieses Gebiet einreisen, um frei seine Erkundigungen einzuziehen. Keine Abordnung der UNO oder des Roten Kreuzes hat dieses Gebiet betreten. Nur das eine ist sicher: dort tobt ein Bürgerkrieg, der dazu führte, daß 250 000 Flüchtlinge in den Nachbarländern angekommen sind. Ein Bericht gibt seit 1955 die Zahl der Toten mit 500 000 an. Angesichts dieser Ziffern scheint der Ausdruck „Völkermord“ keine Übertreibung zu sein. Jedenfalls schließt ein Bericht des „Daily Telegraph“ aus Nairobi, der Hauptstadt des benachbarten Kenia, vom 21. März dieses Jahres: „Wenn die Massaker in diesem Ausmaße weitergehen, werden einige Stämme Äquatoriens (so heißt eine Provinz im Südsudan), besonders südlich der Linie Torit–Juba-Yei, praktisch ausgelöscht werden.“

Freilich hielt die Absperrung, wie sie von Khartum aus beabsichtigt ist, nicht dicht. Manche Reporter drangen von den Nachbarländern aus in den Südsudan ein. Sie kehrten mit Fotos abgebrannter Dörfer und Listen von Toten zurück. Ihre Berichte konnte man der „Daily Mail“, im „Figaro“ und im „Stern“ lesen. Auch das italienische und deutsche Fernsehen berichteten davon. Sudanesischen Priester zogen von ihrem Exil in Nachbarländern aus durch ihre Heimat, um zu taufen, das Heilige Opfer zu feiern und die Bevölkerung aufzurichten. Sie berichteten von den Leiden der Zivilbevölkerung. Die zehn Priester, die noch im Südsudan zusammen mit Bischof Dud leben, dürfen nur in den größeren Orten wirken. Als Bischof Dud kürzlich mit Militäreskorte ausfuhr, wurde die Kolonne von Guerillakämpfern angegriffen.

Den Grund für diesen Dschungelkrieg bilden rassische, kulturelle und religiöse Gegensätze zwischen Nord und Süd. Die acht Millionen Nordsudanesen sind zumeist arabisiert und bekennen sich – bis auf einige tausend Animisten und Christen – zum Islam. Die Bewohner des Südsudans sind dagegen negroider Kultur und Rasse. Unter diesen vier Millionen sind – oder waren vor der Massenflucht – 500 000 Christen. Die Geschichte der Gegensätze zwischen Nord und Süd ist lang und eintönig. Immer verachtete man im Norden jene Hinterwälder im Süden, die nackt herumliefen, in viele Stämme zerspalten und zerstritten waren und seltsamen religiösen Vorstellungen huldigten. Aber es blieb nicht bei bloßer Verachtung. Heute noch ist im Südsudan die Erinnerung an die Zeiten der Sklavenjagd lebendig. „Dummkopf“ oder „Sklave“ sind heute noch gängige Be-

zeichnungen für Südsudanesen. Als England, damals Kolonialherr des Sudans, 1929 feststellen mußte, daß der Sklavenhandel weiter blühte, entschloß es sich zu einer Politik der „geschlossenen Gebiete“. Kein Bewohner des Nordsudans durfte künftig hier einreisen. Diese Politik fing zunächst die Gegensätze auf. Doch sie erwies sich als verhängnisvoll. Man lebte sich völlig auseinander. Im Norden sprach man arabisch, im Süden neben den vielen Dialekten englisch. Der Bewohner des Südens ist sogar der Meinung, er habe sich nie als zum Sudan gehörig gefühlt. Man habe ihn nie gefragt. Er meint, daß England mit der Erklärung der Unabhängigkeit den Süden endgültig den Arabern geopfert habe. In Khartum konnte man sich die Einheit des Landes nur unter dem Schlagwort: „Ein Land, eine Sprache, eine Religion“ vorstellen. Man begann bald mit der planmäßigen Arabisierung des Südens. Größtes Hindernis war hierbei die Missionsarbeit der Kirche. Nach Schikanen aller Art enteignete man alle Missionsschulen und wies schließlich alle weißen Missionskräfte aus. Inzwischen war jedoch die Auseinandersetzung durch die Bildung von Rebellengruppen, die als „Freiheitskämpfer“ für eine Abtrennung des Südens sind, in ein neues Stadium getreten. Der blutige Bürgerkrieg setzte ein. Er dauert bis heute an. Das Militär beherrscht nur die größeren Orte. Auf dem Lande, d. h. im Dschungel haufen die Rebellen. Das ungewohnte Klima, militärische Mißerfolge, Argwohn und schließlich Rassenhaß führten dazu, daß die Regierungssoldaten in zunehmendem Maße sich an der Zivilbevölkerung rächten. Einen Höhepunkt erlebten diese Ausschreitungen im Sommer 1965. Bei einem Massaker in Juba kamen 1420 Personen ums Leben. Ein südsudanesischer Zivilbeamter berichtete später dem Leiter einer Höheren Schule in Nairobi (Kenia), daß Gefangene die Leichen in Massengräbern zu 30 bis 40 verscharrt hätten. Zur selben Zeit töteten Soldaten in Wau planmäßig die Gäste bei einer Hochzeitsfeier. Ein Priester, der in der Stadt war, berichtete kürzlich in der Bundesrepublik grauenvolle Einzelheiten. Die Hochzeitsgäste waren meist Gebildete des Mittelstandes. Gerade gegen sie scheint sich der Kampf zu richten. Jedenfalls meint Dr. Oliver C. Allison, anglikanischer Bischof im Sudan, daß die Tatsache der Flucht aller einheimischen anglikanischen Pastoren im Südsudan ein Beweis sei „für den vorsätzlichen Versuch, alle Elemente einer Elite im Südsudan zu zerstören“. Damit erklärt sich auch, wieso der Völkermord als Christenverfolgung erscheint. Gerade die Christen im Südsudan übten auf Grund ihrer Schulbildung leitende Funktionen in Zivilverwaltung und Wirtschaft aus. Von den 60 katholischen Missionsstationen existieren heute nur noch zwei bis drei in den größeren Orten. Alle anderen und einige hundert Buschkapellen wurden von Regierungssoldaten geplündert und zerstört. Sie zerschmetterten Kreuze und Statuen, brachen Tabernakel auf und aßen die konsekrierten Hostien, erschossen mehrfach betende Menschen, ermordeten Priester und Katechisten.

Aber dies alles ist nur ein Teil der Leiden der Zivilbevölkerung. Wohin soll das Ganze führen? Die Dörfer an den Straßen brannte man nieder. Dorfgemeinschaften, die sich in den Urwald geflüchtet haben, suchte man mit Luftangriffen auf die Straßen zu treiben. (Übrigens gab es bis vor kurzem, neben den fremden, erst einen einzigen einheimischen Piloten!) Oder man schickt ihnen Spione in den Urwald nach, die verborgene Dörfer auskundschaften sollen. Sie tun ihr Bestes, weil vielleicht Verwandte von ihnen als Geiseln im Gefängnis sitzen. Die Urwaldgemeinden der Katakomben-

kirche haben keine Kleidung, kein Salz, keine Seife. Ihnen fehlt jede ärztliche Betreuung und vielen verhungern einfach.

Man kann es verstehen, daß die Flüchtlinge trotz vieler Versprechungen nicht in dieses Chaos zurückkehren wollen. Unverständlich bleibt das Schweigen der Weltöffentlichkeit. Sie beschäftigt sich mit anderen Krisenherden. Der Südsudan ist kein Zankapfel der Großmächte. Khartum hat das Ganze zum innenpolitischen Problem der Liquidierung einer Separatistenbewegung abgestempelt. Doch, wenn im Innern eines Landes die Menschenrechte mißachtet werden, weil die Regierung weit weg und eine Soldateska durch Mißertolge und Rassenhaß außer Kontrolle geraten ist, darf man wohl kaum um des lieben Friedens willen schweigen!

Ergänzungen zu „Chaos im Südsudan“ (Stand März 1968)

Khartum und auch kirchliche Kreise in Khartum deuten eine Besserung der Beziehungen von Kirche und Staat im Sudan an. Anzeichen dafür: Im Herbst 1967 durfte der (weiße) Sekretär des Bischofs Baroni von Khartum an der Einführungsfeierlichkeit für den neuen Apostolischen Vikar von Juba teilnehmen. Der General der Combonianer (ein Italiener) war auch einige Tage im Südsudan. Die Seelsorge in den von sudanesischen Regierungstruppen besetzten Orten kann normal durchgeführt werden. Im Norden durfte in Khartum eine neue Pfarrei mit Kirche errichtet werden, auch ein Seminar, in dem es die erste Priesterweihe gab, die je in Khartum stattfand. Die früher im Südsudan herausgegebene, und dann eingestellte kirchliche Zeitschrift „The Messenger“ darf – im Norden – wieder gedruckt werden. Sogar ein kirchliches Informationsamt durfte eingerichtet werden. Doch andere warnen vor dieser „Friedensoffensive“. Die Exilpriester weigern sich weiter, in den Sudan zurückzukehren. Die oft wiederholte Behauptung der Regierung, man werde anderen afrikanischen Geistlichen die Einreise erlauben, wartet noch auf ihre Verwirklichung. Der Bürgerkrieg geht weiter, die Amnestieangebote stehen praktisch nur auf dem Papier. Zu Übergriffen auf die Zivilbevölkerung im Lande kommen gelegentliche Grenzüberschreitungen. So mußten einige Flüchtlinge in der Zentralafrikanischen Republik mit dem Leben dafür bezahlen, daß sie etwa 10 km von der Grenze weg sich niedergelassen hatten! Die Leiden der geflohenen Menschen, die im Busch hausen, beschreibt weiterhin niemand. Sie werden zwar im allgemeinen nicht mehr offen gejagt. Aber sie siechen dahin. Unterernährung und hohe Kindersterblichkeit lassen um ihr Aussterben besorgt sein. Sie machen auch der Kirche den Vorwurf, zu sehr um sich als Institution besorgt zu sein als um die Menschen ohne Rücksicht auf Konfession.

Für uns Deutsche ist es wichtig, daß die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen über kurz oder lang kommen wird. Schon jetzt arbeitet die Besetzung der deutschen Botschaft in voller Stärke in einem Flügel der französischen Botschaft in Khartum. Nordsudanesischen Studenten studieren (mit deutschen Stipendien) an unseren Universitäten. Und man wird sicher von uns verlangen, daß das Militärhilfeprogramm zum Aufbau eines sudanesischen Grenzschutzes zu Ende durchgeführt wird.

Allgemein ist von Bedeutung, daß das sudanesische Parlament vorzeitig aufgelöst wurde, die islamische Verfassung also nicht verabschiedet wurde, daß Ende April dieses Jahres Wahlen stattfinden sollen.

Völkermorde ohne Weltecho (nach BIM)

1968 wurde von der UNO als „Internationales Jahr der Menschenrechte“ deklariert. Fragwürdig, denn je ist jedoch der Friede in der weiten Welt. Nicht nur der entsetzliche Krieg in Vietnam ist ein blutiges Fanal. Was sich im Schatten der großen Politik im Südsudan und Nigeria/Biafra abspielt, ist purer Hohn für alle Prinzipien der Menschenrechte und des Völkerrechts. Zu diesem systematischen Völkermord aber schweigt die Weltöffentlichkeit, obwohl mehr als eine halbe Million Tote und rund 3 Millionen Flüchtlinge uns schockieren, erschüttern, wachrütteln müßten. Kaum jemand protestiert gegen dieses Übermaß an Unmenschlichkeit und Grausamkeit, Brutalität und Barbarei. Es scheint vielmehr, als seien die meisten Menschen blind und taub für die Gründe dieser unterschiedlichen Publizität der Ereignisse in Asien und Afrika.

Blutbad im Südsudan

Der Fall Sudan beweist, daß ein Bürgerkrieg, in den Millionen von Menschen verwickelt sind, im Ganzen des Weltgeschehens fast unbeachtet bleiben kann. Seit Jahren ist der Südsudan Sperrgebiet. Selbst die UNO und die Organisation für die Einheit Afrikas (OAU) schweigen zu diesem erbarmungslosen Dschungelkrieg. Obwohl das Wort „Völkermord“ nun häufiger in der Welpresse auftaucht, Papst und Ökumenischer Rat der Kirchen sich vergeblich um eine Friedensvermittlung bemüht haben, dauern Mord, Folterung, Plünderung und Zerstörung im Südsudan an. „Die Hauptleidtragenden sind die Christen“, heißt es in einem Bericht der Kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

Vor dem Arbeitskreis für Menschenrechte in Bonn erklärte der südsudanesishe Politiker Joseph Oduho: entgegen Behauptungen aus Khartum hat sich die Lage im Südsudan nicht geändert. Oduho, Außenminister in einem südsudanesischen Schattenkabinett, warnte vor einer systematischen Islamisierung und Arabisierung Schwarz-Afrikas, die augenblicklich im Gange ist, unter dem Motto: „Eine Sprache, eine Religion, ein Land. In diesem Zusammenhang wies er auch auf den Bürgerkrieg in Nigeria hin, der eine große Ähnlichkeit mit der Lage im Sudan habe.

Grausige Massaker in Nigeria

Nigeria ist mit seinen 55 Millionen Bewohnern das volkreichste Land Afrikas. Es hat Anteil an allen tropischen Klima- und Vegetationszonen. Auch die kulturellen Traditionen sind so unterschiedlich wie in keinem anderen der jungen Staaten Afrikas. Über 200 Völker leben in Nigeria, man spricht rund 250 verschiedene Sprachen. Die vier wichtigsten Volksgruppen sind die Haussa, die Fulbe oder Fulani, die Yoruba und die Ibo. Trotz jahlreicher Gegensätze schien sich Nigeria anfangs zu einer afrikanischen Musterdemokratie zu entwickeln, als das Land 1960 von Großbritannien in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Seit dem 30. Mai 1967 ist es ein gespaltenes Land und bietet das furchtbare Schauspiel eines blutigen Bürgerkrieges. An diesem Tage hatte Biafra, die Ostregion Nigerias, die Unabhängigkeit proklamiert als Reaktion auf die Ermordung von mindestens

30 000 christlichen Ibos durch die in den Nordregionen wohnenden moslemischen Haussas. Nach diesem entsetzlichen Pogrom suchten rund 3 Millionen Menschen ihr Heil in der Flucht.

Dr. Akanu Ibiam, selbst Ibo und Vizepräsident des Weltkirchenrates, sagte dazu auf einer Pressekonferenz in Köln: „Die Ibos wurden ermordet, wo man sie fand. In ihren Wohnungen, an ihren Arbeitsplätzen, in den Krankenhäusern, auf der Straße, während des Gebets in der Kirche. Großbritannien und die Sowjetunion unterstützen die Zentralregierung durch Lieferung von Waffen und Flugzeugen. Ägyptische und tschechoslowakische Piloten fliegen mit MIG-Düsenjägern gezielte Angriffe, bombardieren Marktplätze, Kirchen, Krankenhäuser und Schulen. Kriegsverbrechen über Kriegsverbrechen, aber die Welt schweigt!“

Friedensappell wird zum Mahnruf!

a

Im „Jahr der Menschenrechte“ gewinnt der Friedensappell des Papstes an Aktualität. Er wird zum Mahnruf für „alle Menschen guten Willens“, denn: Frieden zwischen den Völkern kann ja nur werden, wenn wir Gerechtigkeit und Freiheit jedem Menschen und jedem Volk zubilligen, uns in der Öffentlichkeit dafür einsetzen und uns bemühen, diese Friedensgesinnung auch täglich zu praktizieren: in der Familie, im Beruf, in der Gesellschaft.

„Christen dürfen nicht gleichgültig sein“

„Die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit und die Schlagzeilen in der Presse konzentrierten sich auf ein paar Schüsse über den Jordan, während die Vernichtung von Tausenden von Ibo-Zivilpersonen in Benin oder Calabar kaum vermerkt wird. Gerade den Christen darf das ungeheure Ausmaß menschlichen Leidens, der Zerstörung und des Elends, das die jüngsten Ereignisse über diesen Teil der Welt gebracht haben, nicht gleichgültig sein.“ — So schreibt ein Biafra-Missionar im Internationalen Fides-Dienst, dem Pressedienst der Kongregation für die Glaubensverbreitung. In diesem Bericht heißt es weiter: „Außerhalb der umkämpften Gebiet ist das kirchliche Leben in Biafra normal wie bisher. Über den positiven Tatsachen darf man allerdings den „Völkermord“ nicht vergessen. Das Flüchtlingsproblem ist zwar eines der größten der letzten 50 Jahre, doch erhält es nur einen Bruchteil der Aufmerksamkeit und Hilfe, die Flüchtlingen anderswo zuteil wird.“

Friedensbotschaft des Papstes

In einer persönlichen Botschaft appellierte Papst Paul VI. Anfang Februar 1968 an Oberst Ojukwu (Biafra) und General Gowon (Lagos): „Die Feindseligkeiten sofort zu beenden und den Frieden auf dem Verhandlungswege wiederherzustellen“. Dazu erklärte Msgr. Dominic Conway: Rektor des Irischen Collegs in Rom: „Weder politischer noch diplomatischer Charakter.“ Ojukwus Antwort lautete: „Regierung und Volk von Biafra jederzeit zu Friedensverhandlungen auf ehrenvoller Grundlage bereit.“ — Die Papstbotschaft an die Zentralregierung übermittelte Joseph Tarka, nigerianischer Bundeskommissar für Transport. Wie er nach einer Audienz erklärte, betrachtete der Papst den „Bürgerkrieg in Nigeria nicht als Reli-

gionskrieg". — Die Zentralregierung, deren Regierungschef gleichfalls Christ ist, hat sich mit der Vermittlerrolle des Vatikans einverstanden erklärt. Von Biafra wurde angeregt, die Vereinten Nationen, das Commonwealth, oder die Organisation für Afrikanische Einheit zur Vermittlung einzuladen.

Internationale Hilfsaktion

Im Auftrage des Papstes weilten die Prälaten Conway und Rocheau sowie Msgr. Carlo Bayer, Generalsekretär der Caritas Internationalis, in Nigeria. Um ihnen den Besuch im Kampfgebiet zu ermöglichen, war zwischen Zentralregierung und Biafra ein Waffenstillstand vereinbart worden. Auf Rundreisen informierten sie sich über die Notsituation und die erforderlichen Hilfsmaßnahmen, führten offizielle Gespräche mit beiden Seiten und nahmen zwecks Koordinierung des zivilen Hilfsprogramms Kontakt auf mit dem nationalen Episkopat, mit dem Roten Kreuz sowie mit caritativen Organisationen der protestantischen Kirchen und des Islams. Laut Radio Biafra übergaben die päpstlichen Gesandten, die von Lissabon aus mit einer Chartermaschine voller Medikamente und Lebensmittel in die Ostprovinz geflogen waren, dem Erzbischof von Onitsha einen Scheck über 7000 Pfund und Sachspenden für die Notleidenden von Biafra. — In Lagos übergab Msgr. Bayer dem Roten Kreuz drei Lastwagen für die Verteilung von Sachspenden an die Bevölkerung und regte beim dortigen kath. Sekretariat die Einrichtung einer nigerianischen Caritas-Organisation an. Wie er erklärte, sollen die „Hilfsmaßnahmen in gleicher Weise für Nigeria und Biafra geleistet werden. — Über Radio Biafra erklärten die beiden päpstlichen Gesandten zu ihrer Friedensmission in Nigeria: Sie wollten sich nicht über Recht und Unrecht in dem gegenwärtigen Konflikt äußern, sondern lediglich dazu beitragen, daß der Bürgerkrieg durch Verhandlungen beendet wird.

Aus dem KOK

Da lacht dem Redakteur das Herz. Die Zuschriften auf die letzten Hefte häufen sich. Leider ist es mir unmöglich, alle Briefe zu beantworten oder gar abzdrukken, aber einige Kostproben sollen Sie doch bekommen.

Da schreibt auf meinen Leitartikel „Unsere Frauen“ in Heft 27 eine junge Frau und Mutter (Anschrift der Redaktion bekannt): „Bei aller Freude über die Hochachtung der Frauen, übertreiben Sie nicht? Wir erleben mit unseren Kindern so viel Freude am Tage, von denen der Mann nichts weiß und die man auch nicht berichten kann. Das wiegt so viele Mühen auf, daß ich meinen Mitschwestern nur raten kann, seien sie nicht so wehleidig, sondern erfreuen Sie ihren Mann abends, wenn er heimkommt mit einem fröhlichen Gesicht, auch wenn Sie sich gerade vorher über eine Nachbarin geärgert haben ...“

Oder eine andere Stimme meint: Zu „Römische Impressionen“, daß man sich ruhig von dem Enthusiasmus der Römer anstecken lassen und mitklatschen solle, wenn man in St. Peter den Einzug des Papstes erlebt. Andererseits wurde skeptisch gefragt, ob diese Begegnung in St. Peter nicht zu emphatisch empfunden wurde. Der Chronist hat versucht, alles so zu berichten, wie er es gesehen und empfunden hat. Auch, daß dieser Mensch auf dem Stuhle Petri zu schweben schien, über den Köpfen der Gläubigen.

Und eine andere Zuschrift zum Thema: „Unsere Frauen“ spricht davon, daß sie wenig helfen könne. Doch, liebe Frau ..., als Verantwortliche in einem „Betrieb“, der der Wiederherstellung unserer Kranken und Verwundeten gilt, gehören Sie zu dem Kreis der Frauen, die uns helfen, in anderer Weise als unsere Ehefrauen, aber mit einer Verantwortung, die nicht weniger schwer ist. Papst Pius XII. hat einmal in einer Ansprache*) an die weiblichen Helferinnen der italienischen Armee ausgeführt, wie ungeheuer wichtig und bestimmend für Geist und Moral der Armee, die Hilfe sauberer und moralisch gefestigter Frauen ist. Wir Soldaten wollen daran denken, wenn wir unseren weiblichen Helferinnen in und außer Dienst begegnen.

Auf alle Anregungen, Fragen, Vorschläge und auch Kritiken kann ich nicht eingehen. Aber stellvertretend sollen zwei Briefe mit geringfügigen Kürzungen abgedruckt sein.

Lange haben wir aus Ulm nichts gehört. Gans besonders erfreuten uns daher die Zeilen von Major Nusser:

„Beigefügt übersende ich Ihnen unsere Einladungen zu den Veranstaltungen des KOK in den vergangenen Monaten. Wir führen einmal im Monat eine solche Zusammenkunft durch und bemühen uns in der Themenstellung eine gewisse Kontinuität zu beachten. Unsere Abende werden gerne besucht.

Die Besucherzahl beträgt konstant 15–20 Herren. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie uns jeden Monat ca. 10 Hefte der „Königsteiner Offizierbriefe“ zusenden könnten, da die hervorragende redaktionelle Bearbeitung dieser Briefe oft Grundlage für unsere Arbeit ist und äußerst viele Anregungen gibt.

Für Ihre Arbeit weiterhin gutes, segensreiches Wirken.

Mit freundlichem Gruß“

Erfreulich auch die Tätigkeit, die aus den gekürzten Abschriften der Einladungsbriefe hervorgeht:

„Wir alle erinnern uns noch der monatlichen Zusammenkünfte des Kath. Offz.-Kreises in den Jahren 1965 und 1966 und wohl jeder hatte damals den Eindruck gewonnen, daß hier ein kleines Stück lebendiger Kirche verkörpert wurde. Diese Gemeinschaftsabende wurden jäh unterbrochen durch den schweren Verkehrsunfall unseres Militärpfarrers Mattenschlager.

Nun, da Pfarrer Mattenschlager in gewohnter Aktivität seine Aufgabe als Militärseelsorger wieder aufgenommen hat, wollen auch wir uns wieder zusammenfinden.

Es ergeht somit Einladung an Sie für Mittwoch, den 27. 9. 1967 zu einem Gemeinschaftsabend, welcher unter dem Thema „Unsere Militärseelsorge in Ulm“ steht. Pfarrer Mattenschlager wird dabei mit uns in einer Bestandsaufnahme die Arbeit und die Probleme in unserer Militär-Pfarrgemeinde besprechen und auch die Möglichkeiten der Mitarbeit und des Zusammenwirkens zur Diskussion stellen. Auch eine Art „Manöverkritik“ soll dabei erfolgen, um die bisher geleistete Arbeit mit neuen Aspekten zu erfüllen.

Wir treffen uns um 19.30 Uhr vor der Georgskirche (Nähe Casino, Kirche mit Patinadach) um anschließend in der Kirche eine kurze Andacht abzuhalten.

Dann begeben wir uns in das Offz.-Casino zu unserem ersten Ausspracheabend.

Wir würden uns freuen, auch Sie an diesem Abend begrüßen zu dürfen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr „.....“

„Es war sicherlich auch in Ihrem Sinne, wenn wir die Zeit um Weihnachten und Neujahr nicht noch durch einen zusätzlichen Termin belastet haben.

Unsere erste Zusammenkunft im Jahre 1968 findet am Montag, dem 29. 1. 1968 im Off.-Heim, Karlsstraße (grünes Zimmer) statt.

Der für diesen Abend vorgesehene Referent, Herr Bürgermeister Dr. Lorenser, mußte wegen seiner derzeitigen Beanspruchung im beginnenden Wahlkampf absagen.

So wollen wir aus der Not eine Tugend machen und bei unserem Zusammensein miteinander aktuelle kirchliche Fragen erörtern. Waren es bei unserem gemeinsamen Abend im September Probleme der örtlichen Militär-Seelsorge, die wir angeregt diskutierten, so wollen wir uns diesmal mit grundsätzlichen Fragen unserer katholischen Kirche befassen. Ausgangspunkt für unser Gespräch an diesem Abend soll die Pastoral-konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ sein, in der Papst Paul VI. in so eindringlicher Weise seine Stimme erhebt.“

„Mit politischer Zielsetzung und politischer Wirklichkeit ständig vertraut zu sein, ist selbstverständliche Pflicht eines jeden Christen. Jegliche Meinungsbildung setzt Information voraus; eigenes politisches Handeln setzt Urteilsbildung voraus. Davon ausgehend, werden wir bei unserer nächsten Zusammenkunft mit Herrn Oberrechtsrat Ludwig, Ulm, über das Thema „Politische Verantwortung des Christen“ diskutieren, Herr Ludwig gehört zu den jungen Politikern im Raume Ulm und Umgebung. Mehrere Jahre war er erster juristischer Berater des Oberbürgermeisters von Ulm. Nach Gründung der Planungsgemeinschaft Donau-Ille-Blau, wurde er zum Hauptgeschäftsführer dieses Regionalverbandes bestellt.“ „Für den Monat März ist nun ein Thema vorgesehen, das sich jedem von uns persönlich stellt. Es geht um die Frage: Wieso Buße? Ist der Ruf und die Forderung der Kirche „Tut Buße“ noch Bestandteil unseres Lebens und unserer Zeit? Gerade die Fastenzeit soll uns über diese Fragen nachdenken lassen und nachdenklich machen.

Unser nächstes Gespräch wird eingeleitet mit einer Betrachtung über das Thema „Buße heute“ vom Ulmer Schuldekan, Hw. Herrn Obersludenrat M. Müller. Er wird uns einführen in das Wesen und die Möglichkeiten des Bußgedankens.“

Diese kleine Auswahl soll zeigen, wie man es machen kann.

*Besonderen Dank Ihnen
aber, lieber Herr Spiess.*

Mit solcher Kritik kann man etwas anfangen. All' die kleinen bösen Unterlasser, Fehlerteufelchen, Wortverdreher werden an ihre Brust klopfen und Besserung geloben, allen voran der Redakteur.

„... zunächst herzlichen Dank für die Zusendung der KOK-Offz.-Briefe März und April 1968!

Dazu folgende Bitte:

Nachdem ich seit dem 1. 4. 1967 dem Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung (BWB) in Koblenz angehöre und folglich nicht mehr in Hangelar, beim MatBw bin, möchte ich zukünftig Ihre Mitteilungen und Briefe nicht mehr an die „alte Adresse“ sondern an die neue zugesandt bekommen.

Da ich im allgemeinen ein ordnungsliebender Mensch bin, so habe ich meine ab 1. 4. 1967 wirksam werdende Versetzung von Hangelar nach Koblenz allen irgendwie beteiligten Stellen, u. a. auch dem „KOK-Sprecher Bonn“ mit Schreiben vom 2. März 1967 mitgeteilt...

Alle, mit einer Ausnahme, haben darauf reagiert. Und wer, meinen Sie, ist diese Ausnahme? Dreimal dürfen Sie raten! — Außerdem wäre es m. E. an der Zeit, der Verlagsdruckerei eine „Reparatur“ meines Namens zu empfehlen. Vielen Dank!

Im übrigen fühle ich mich in meiner neuen Tätigkeit, die ich nun schon wieder seit einem Jahr hier ausübe, sehr wohl. Nicht nur der Kreis meiner jetzigen Mitarbeiter, sondern auch die Art der Tätigkeit machen mir sehr viel Freude.

Da das BWB, als „militärische“ Dienststelle gesehen, bei 4000 Bediensteten etwa 40 Soldaten beschäftigt, von denen etwa die Hälfte katholische und evangelische Christen sind, so sind wir mehr die „Außensteiter“ der Militärseelsorge... und liegen irgendwie außerhalb des Zuständigkeitsbereiches... Aber das macht uns nichts! —

Ich kann Ihnen berichten, daß unser Militärbischof, Exz. Hengsbach, bereits zu einem offiziellen Besuch unseres großen und bedeutenden Amtes am 11. Dezember 1967 in Koblenz weilte, um 8 Uhr im St.-Kastor-Dom eine Hl. Messe zelebrierte vor „vollbesetzten Bänken“ und bei einem anschließenden Frühstück im Kasino des BWB herzliche Worte für alle Bediensteten fand. Er erklärte dabei offen und frei, einmal unsere Aufgaben kennenlernen zu wollen, von denen er bislang so gut wie gar keine Ahnung hatte. Sein Besuch hat bei allen Stellen des Hauses einen guten Eindruck hinterlassen und wir hoffen, daß er ebenso einen guten Eindruck von unserem Amt mitgenommen hat. —

Noch eine kleine Nachbemerkung zu seinem Besuch; der katholische Standortoberpfarrer Pater Binder hatte auf Veranlassung des Wehrbereichsdekan IV sechs Ministranten-Wehrpflichtige aus der Truppe — für die Maßfeier organisiert, aber um die Ehre des Hauses zu retten, habe ich mir den OTL Schlags von Bonn „geliehen“, und so haben wir dann gemeinsam an der Maßfeier mitgewirkt. — Der gute Schlags als allseits bekannter und bewährter „Bischofsadjutant“ hat dann seine Sache so gut gemacht, daß Exz. Hengsbach nachher äußerte, selten einen so guten „Kaplan-Ersatz“ gehabt zu haben...

Eine weitere Anregung ist die Äußerung der Zuschriftenanschrift:

Streiche: Koblenzer Straße

Setze: Konrad-Adenauer-Allee...

oder haben sich in Bonn die Berliner auch durchgesetzt und die oben aufgeführte Straßenbenennung rückgängig gemacht? —

Vielleicht müssen Sie als „Hauptstädtler“ mich, den „Provinzler“, aufklären und belehren?! —

Nun lese ich auf Seite 66 des März-Heftes über die Absichten des KOK in Lourdes, Abgesehen davon, daß ich erst heute, 2. April, in den Besitz

dieses Hinweises gekommen bin, habe ich alle Vorkehrungen hier im Amt getroffen, daß ein kleines Häuflein zum erstenmal mit an der Soldatenwallfahrt in Lourdes teilnimmt.

Ich regele auch alles mit dem Reisebüro und werde die Abschlußmeldung an das KMBA nach Durchführung ebenso veranlassen. Durch die Ankündigung in unserem Haus-Mitteilungsblatt bin ich bekannt geworden und finde allseits Unterstützung.

Im übrigen ist hier noch sehr viel an organisatorischen Maßnahmen zu tun. Vieles läuft noch gar nicht, manches nebenher. —

Hinzu kommt, daß die Stelle des Pfarrhelfers oft unbesetzt ist. Ja, da kann der beste Mil.-Pfarrer verzagen, wenn er sich nicht zerreißen will.

Einer meiner Mitarbeiter machte kürzlich den Vorschlag, als ich diese Situation schilderte, ob nicht „Soldaten a. D.“, das heißt pensionierte Soldaten, zumindest zeitweise, die Lust und Liebe hierzu haben, den Pfarrhelfer unterstützen bzw. Fehl, ersetzen könnten.

Mit 60 Jahren ist man doch noch nicht „altes Eisen“! Vielleicht können die Herren Mil.-Pfarrer diesen Gedanken einmal mit dem „zuständigen Kreis“, das heißt den zur Pensionierung heranstehenden Soldaten erörtern.

Eine andere Lösung wäre m. E. der Anschluß an „katholische Zentren“, die neuerdings allorts entstehen. Eine „schlechte“ Lösung kann besser als keine Lösung sein, und was nützt das schönste Pfarrhelferbüro mit Dienstanschuß, wenn niemand da ist...! —

In der Zwischenzeit hat man mich als Mil.-Vertreter in den Katholikenausschuß der Stadt Koblenz gewählt. Übrigens eine sehr interessante Tätigkeit, die mir Einblick in die Vielfalt katholischer Einrichtungen etc. gibt. Ich glaube, dies fällt unter die Rubrik... in der Freizeit...

Man müßte mal gegebenenfalls einen Katalog der Möglichkeiten aufstellen über die konkreten Aufgaben in der Laienarbeit. Hierbei sind doch die Aufgaben in den meisten Fällen an die dienstlichen Besonderheiten gebunden. Entscheidend ist doch aber immer das Tun!

Und wo zwei etwas tun, ist die Wirkung bereits verdoppelt! —

Nun möchte ich schließen, lieber Herr Feltweis, und mir ein frohes und gesundes Wiedersehen im „Kölner Zug“ (SdZg III) mit Ihnen wünschen! — oder fliegen Sie? (Red.: Leider weder — noch) —

Mit freundlichen Grüßen

In alter Frische

Ihr Paul Spies

Grüßen Sie bitte alle mir bekannten Herren!

Der „Montag“ und die Krypta fehlen mir hier sehr! Auch der BBV..! (Damit ist das Treffen nach dem Gottesdienst gemeint!)

Wenn man diese Fülle von Einzelaktivität sieht, dann kann man nur voll Freude hoffen, daß aus diesem Tun ein Funke überspringt auf andere Kameraden und sie zur Mitarbeit bewegt.

Im Führungskreis haben wir uns manche Gedanken über die weitere Arbeit gemacht. Doch auch wir brauchen Anregung und Kritik. Leider ist es nicht möglich, junge Offiziere auf längere Zeit hier in der Nähe zu haben. Helfen Sie uns, indem Sie einfach ihre ganz persönlichen Auffassungen und Sorgen schreiben.

So erfreulich das wachsende Echo auf unsere Hefte allgemein ist, so gering ist bisher das Echo auf den „Aufruf“ in Heft 26, Seite 66 uns Gedanken zur Tagung in Lourdes mitzuteilen. Die Redaktion muß sich leider darauf beschränken, was seitens des Führungskreises bzw. Bonner Ausschusses geplant ist.

1. Für die Teilnehmer der Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes, die im Rahmen der „Zentralen Veranstaltung des KOK“ teilnehmen, ist folgendes Programm vorgesehen:

Samstag, 15. Juni

ca. 8.30–9.30 Uhr	Vortrag: „Was ist und was bedeutet Frömmigkeit heute?“ Prälat Dr. Gritz / P. Dr. Koep
10.00 Uhr	Heilige Messe
ca. 15.00–16.30 Uhr	Vortrag: „Was kann der Glaube heute geben?“ Prälat Dr. Gritz / P. Dr. Koep
17.00 Uhr	Teilnahme am Kreuzweg vorgesehene Form: Kreuzweg gemäß Textvorlage des Jugendhauses Düsseldorf
20.30 Uhr	Teilnahme an der Lichterprozession

Sonntag, 16. Juni

9.45 Uhr	Heilige Messe
ca. 11.00–12.30 Uhr	Vortrag: „Wie katholisch ist die Kirche noch?“ Prälat Dr. Gritz / P. Dr. Koep
15.00 Uhr	Teilnahme an der Sakramentsprozession
ca. 17.00–18.30 Uhr	Vortrag: „Christi Gegenwart in der hl. Eucharistie oder?“ Prälat Dr. Gritz / P. Dr. Koep
20.45 Uhr	Empfang des Militärbischofs

Montag, 17. Juni

7.30 Uhr	Bischofsmesse
ca. 9.00–10.00 Uhr	3 Kurzvorträge (je 20 Minuten): „Persönliches Apostolat in militärischen Funktionsbereichen“ a) „ – des militärischen Vorgesetzten in der Truppe“ Referent: OTL Marohl b) „ – des Offiziers in der Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit“ Referent: OTL Walitschek c) „ – des Vorgesetzten in Verantwortung für den Offz.-Nachwuchs“ Referent: OTL Reichel
ca. 10.15–12.30 Uhr	Reflektion – Diskussion – Zusammenfassung (über die vorgenannten Themen)
ca. 15.00–17.00 Uhr	Thematik der Winterarbeit 1968/69 – Diskussion eines Arbeitspapiers –
ca. 17.10–18.00 Uhr	„Methodik und Praxis der Zusammenarbeit katholischer Offiziere“ Referat und Diskussion OTL Dr. Korn
20.30 Uhr	Teilnahme am Friedensgebet

2. Die Teilnehmer an dieser Veranstaltung reisen als geschlossene Gruppe, sie können nicht zu Sonderaufträgen herangezogen werden. Ehefrauen bzw. Bräute können in dieser geschlossenen Gruppe nicht mitgenommen werden. (Einer Teilnahme an der Wallfahrt, im Rahmen der allgemeinen Regelungen, steht nichts im Wege.)

In letzter Minute

traf ein herzerfrischender Brief des Militärdekans im Wehrbereich IV, unseres verehrten und unserer Laienarbeit so sehr verbundenen Pater Ubaldo Brygier, ein. Zugleich aber kam auch ein Brief des KOK Mainz/Wiesbaden. Es wird weiter unten im vollen Wortlaut abgedruckt.

Zuvor aber etwas Grundsätzliches: Wir müssen Herrn Militärdekan Brygier danken, daß er als geistlicher Betreuer hier eingegriffen hat. Im Führungskreis können wir nur planen, ja wir haben überhaupt nur eine Daseinsberechtigung, wenn wir durch Gruppen im Land, d. h. durch einen Unterbau, legitimiert sind. Da wir aber beschlossen haben, ohne Bürokratie und ohne Verwaltungsapparat, ohne Vereinsmeierei und ohne hierarchische Kontrollwege zu arbeiten, müssen sich überschaubare Kreise auf einer Zwischeninstanz treffen. Diese Zwischeninstanzen — die Wehrbereichssprecher — sorgen dann für Weitergabe aller Nachrichten und Ereignisse.

So haben sich in Städten mit einer großen Zahl von Soldaten — besonders verschiedener Waffengattungen — örtliche KOK-Gruppen (z. B. in München, Ulm, Stuttgart, Mainz, Koblenz?, Bonn, Düsseldorf?, Münster, Hannover, Kiel, Flensburg usw.) zusammengefunden. Daneben gibt es regionale Gruppen, die in Heft 26 aufgeführt sind. Wenn diese Gruppen auf die Dauer direkt mit dem Führungskreis korrespondieren wollten, bräuchten wir ein Büro! Deshalb war es naheliegend, die Wehrbereichssprecher zwischenzuschalten.

Ein solcher Sprecher kann natürlich nur leben, wenn er „gefüttert“ wird. Ein solcher Sprecher kann außerdem nur „sprechen“, wenn er gewählt wird. Wenn er dann aber dieses gewiß dornige Amt übernimmt, dann muß er es auch führen. Es ist dann Aufgabe der örtlichen oder regionalen KOK-Gruppen, jährlich die Wahl durchzuführen und damit zur Führung Stellung zu nehmen. Anhalt gibt die Ordnung 63, die wir uns als Arbeitsgrundlage gegeben haben.

Zwischen Mainz und Koblenz aber hat anscheinend der Kontakt gefehlt. Damit soll nur die Tatsache, keineswegs aber irgendeine Schuld oder ein Versäumnis aufgezeigt werden. Um die notwendige Verbindung herzustellen, hat unser geistlicher Berater eingegriffen. Daher sei mit Dank für diese Hilfe und mit besonderer Freude der Brief des Sprechers des KOK Mainz/Wiesbaden, Oberstleutnant Welzel, wiedergegeben.

Im Standort Mainz hat sich um Militäroberpfarrer Bittorf ein Königsteiner Offizierskreis gebildet, der sich in den letzten zwei Jahren regelmäßig monatlich zu einem Abend im Offiziersheim Osteinerhof in Mainz trifft.

Neben den aktiven Offizieren gehören zu dem Kreis auch einige Reserveoffiziere. Die Abende werden im Schnitt von 12–20 Offizieren besucht. An manchen Abenden sind die Damen und Familienangehörige Gäste des Kreises.

Hier die Themen aus den Vortragsabenden 1966/67:

1. Prof. Arens, Dozent an der Universität Mainz:
„Aus der Geschichte der Mainzer Kirchen“
2. Studienrat König, Bingen:
„Werke moderner kath. Schriftsteller“
3. Dr. Gündel, Direktor des Dommuseums in Mainz:
Führung des KOK-Kreises durch die Ausstellung *Moguntia sacra V* im
Mainzer Dommuseum
4. Prälat Prof. Dr. Adam Gottron, Mainz:
„Geschichten um den Mainzer Dom“
5. Adventliche Feier — Ansprache Militäroberpfarrer Bittorf
6. Dipl.-Ing. Heinz Laubach, Mainz:
„Moderne Kirchbaukunst“
7. Pfarrer Ernst Kalb, Mainz:
„Konfessionsschulen — ja oder nein?“
8. Militäroberpfarrer Bittorf:
„Mit der Schulfregatte „Hipper“ nach Westafrika“
Lichtbildervortrag
9. Militärpfarrer Simon, Speyer:
„Als Militärpfarrer in Griechenland“
Lichtbildervortrag
10. Pfarrer Bailhausen, Wiesbaden:
„Kirche und Koexistenz — zur Situation der Kirche in den Ländern des
Ostens“
11. Adventliche Feier — Ansprache Militärdekan Brygier

Für die ersten Monate 1968 sind u. a. vorgesehen:

1. Dr. Gündel, Direktor des Dommuseums, Mainz:
„Was ich lieb gewann — Erinnerungen aus 40 Jahren Museumsdienst“
2. Pater Marbod Haeckl, Benediktinerpater, Bad Kreuznach:
„Als Missionar im früheren Deutsch-Ostafrika“
3. Prälat Prof. Dr. Adam Gottron, Mainz:
„Musik am Hofe des Mainzer Kurfürsten,
Lothar Franz von Schönborn“.

Zum Schluß

noch eine Bitte: Geben Sie uns Anregungen und Vorschläge zur Thematik
des Katholikentages 1968 in Essen. Hinweise finden Sie in Heft 26 S. 64, 65.

Spiegel des kirchlichen Lebens

Adveniat 1966

Ein Rechenschaftsbericht

Wieviel — wofür?

Hilfe für

1. Katechese und Laienapostolat	Summe in DM
a) Aufbau von Katechetischen Instituten und Laienbildungszentren	3 676 800,—
b) Laienbewegungen (z. B. Christliche Arbeiterjugend, Kath. Landjugend, Christliche Familienbewegung usw.) zur Ausbildung ihrer Führungskräfte	1 895 720,—
c) Katechetische Kurse und Diözesanprogramme	1 213 000,—
d) Katechetenausbildung	830 382,—
e) Unterhalt von Katecheten	675 860,—
f) Anschaffung von katechetischem Lehrmaterial	520 900,—
	8 812 662,—
2. Seelsorge- und Spezialreform	
a) Bischofs- und Ordenskonferenzen bei Erarbeitung und Ausführung nachkonziliärer Pastoralprogramme / Starthilfe für neue Diözesen	2 911 550,—
b) Laien und Priester in Spezialstudien für zeitgerechte Seelsorge und kirchliche Sozialarbeit	2 741 876,—
c) Pastoral-soziologische Forschung	514 415,—
d) Verbreitung der kirchlichen Sozial- und Entwicklungslehre	777 400,—
	6 945 241,—
3. Pfarrseelsorge	
a) Bau von Pfarrzentren und Pfarrhäusern	2 301 000,—
b) Reparaturen, Bau, Einrichtung von Kirchen und Kapellen	1 862 000,—
c) Besoldungszuschuß für Pfarrer	558 460,—
d) Akute Notfälle *	535 788,—
* z. B. Kuren für kranke Priester, Katastrophenhilfe, Besoldungsbeihilfen für Seelsorgehelferinnen.	5 257 248,—

4. Schulen und Hochschulen

a) Bau und Unterhalt von Pfarr- und Grundschulen	2 322 800,—
b) Bau, Einrichtung und Unterhalt kirchl. Jungengymnasien	2 401 120,—
c) Aufbau von Theologischen Fakultäten an Universitäten	322 000,—
	5 045 920,—

5. Studentenseelsorge

a) Aufbau und Unterhalt von Studentengemeinden und Christlichen Studentenbewegungen	2 406 300,—
b) Besoldung von Studentenseelsorgern	487 600,—
c) Bau von Studentenwohnheimen	170 000,—
	3 063 900,—

6. Kommunikationsmittel

a) Modernisierung von Agenturen, Zeitungen, Zeitschriften	1 353 472,—
b) Aufbau von Radioschulen, Rundfunk- und Fernsehstationen	1 202 611,—
c) Aus- und Weiterbildung von Journalisten	193 540,—
	2 749 623,—

7. Motorisierung

a) Personenwagen und Jeeps	2 140 150,—
b) Motorboote	101 500,—
c) Kleinflugzeuge	81 000,—
d) LKW und Kapellenwagen	92 000,—
	2 414 650,—

8. Schwesternarbeit

a) Gründung neuer Niederlassungen, Aufbau von Noviziaten, Unterhaltsbeihilfen für Ordenshäuser	1 480 520,—
b) Studienbeihilfe für Weiterbildung von Ordensschwestern	371 620,—
	1 852 140,—

9. Priesterausbildung

a) Bau, Errichtung, Renovierung von Priesterseminaren	1 461 200,—
b) Priesterberufswerbung	192 000,—
	1 653 200,—

10. Bereitstellung für Projekte in Vorbereitung

besonders für Priesterversorgung in Alter und Krankheit	10 487 815,—
---------------------------------------------------------	--------------

insgesamt: 48 282 399,—





„Europa unterwegs“

Ansprache des Papstes an die Mitglieder der Exekutivkomitees von EWG und Euratom

Wir sind sehr glücklich, meine Herren, daß die Feier des 10. Jahrestages der Unterzeichnung der „Verträge von Rom“ Uns die Ehre und Freude gibt, eine Gruppe von so hervorragenden Persönlichkeiten zu treffen. Als Mitglieder der Exekutivkommissionen der EWG und der Euratom sind Sie in Unseren Augen Fachleute für die europäische Idee, oder um es noch besser zu sagen, Sie sind „Europa unterwegs“. Und Wir haben Gründe genug, Uns zu freuen und Sie zu beglückwünschen für die ausgezeichnete und geduldige Arbeit, der Sie sich widmen und dank derer Schritt für Schritt – entgegen den Wechselfällen, die allen menschlichen Unternehmungen eigen sind – die Schwierigkeiten überwunden werden, die sich der Verwirklichung der europäischen Einheit entgegenstellen; einer Einheit, die so viele heute nicht nur als wünschenswert, sondern als notwendig und zwingend betrachten, zunächst auf der wirtschaftlichen Ebene, dann aber auch – unter Beachtung der durch die Geschichte bedingten Unterschiede – im politischen Bereich.

Wir sind nicht zuständig, in die technischen Überlegungen über diesen zweifachen Plan einzugreifen. Aber soweit Wir darüber urteilen können, angesichts der Resultate Ihrer Arbeit in diesen zehn Jahren, erscheint die Bilanz der europäischen Gemeinschaften, die durch die Verträge von Rom begründet worden sind, nur positiv.

Aber eindrucksvoll für den Beobachter, selbst für den Außenstehenden, sind die Fortschritte, die auf dem Gebiet der EWG in diesen zehn Jahren gemacht worden sind. Es handelt sich, soweit Wir darüber informiert sind, um eine beträchtliche Senkung der Zolltarife, die sogar über das vorgesehene Programm hinausgeht, um den freien Austausch – zugesichert oder auf dem Wege der Verwirklichung – von landwirtschaftlichen und industriellen Produkten, von Personen, Unternehmen, Diensten, Geldmitteln, innerhalb der sechs Länder; weiter um das Zustandebringen gemeinsamer Wirtschafts- und Sozialpolitik; alles das zieht eine beträchtliche Steigerung der industriellen Produktion und des Handelsaustausches innerhalb und außerhalb der sechs Länder nach sich; kurz: das „Europa der Sechs“, wie man es nennt, mit seinen 180 Millionen Einwohnern, ist dabei, sich dank der Institutionen, die es sich gegeben hat, ein wirtschaftlicher Faktor von erster-rangiger Bedeutung für das Gleichgewicht der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Dieser Erfolg, über den man sich nur freuen kann, hat eine andere glückliche Konsequenz: er hat Beispielswert und Anziehungskraft. Andere Nationen innerhalb und außerhalb Europas werden, um es so auszudrücken, in den Kreis der europäischen Gemeinschaft einbezogen, und verschiedene schließen mit ihm Verbindungsverträge, die ohne jeden Zweifel für beide Teile vorteilhaft sein werden.

Die Kirche verfolgt tatsächlich genau alles, was sich beim Aufbau Europas tut. Die Erklärungen Unserer Vorgänger zu diesem Thema – Pius' XII. und Johannes' XXIII. – sind weit verbreitet worden und Ihnen bekannt. Und Sie wissen, daß Wir selbst mehr als einmal mit Unserer ganzen Kraft diejenigen ermutigt haben, deren Arbeit der europäischen Einheit gewidmet war. Gäbe

es da, von der Seite einer geistlichen Kraft wie der Kirche, politische Absichten? Keineswegs.

Aber es gibt eine Begegnung und eine Harmonie zwischen einem politischen Vorhaben und den allgemeinen Grundsätzen über den Menschen und die Gesellschaft, als deren Hüterin sich die Kirche konstituiert hat und die zu fördern sie sich mit allen Kräften zum Wohle der Menschheit einsetzt.

Ihr Sprecher hat den Akzent genau auf den Punkt gelegt, in dem die Kirche und die europäischen Gemeinschaften sich treffen, als er sagte, daß sie „ein Werk des Friedens“ seien. Sie arbeiten für den Frieden; die Kirche arbeitet ebenfalls für den Frieden. Hier ist unser Berührungspunkt.

Und wenn die Kirche so auf Grund höherer Prinzipien handelt und nach den Methoden, die einer Gemeinschaft geistlicher Natur zukommen, ist sie der Ansicht, daß, in der Ordnung der Dinge dieser Welt, die Mittel, die Sie anwenden, zu den besten gehören, das erwünschte Ziel zu erreichen.

Die europäischen Staaten hätten sich sicherlich nach den beiden blutigen Konflikten, die die Welt verwüstet haben, und die — Ihr Sprecher hat bei der Gelegenheit ebenso stark daran erinnert — in Europa geboren wurden, darauf beschränken können, Protokolle zu unterzeichnen und feierlich den Krieg als ungesetzlich zu bezeichnen. Die Geschichte zeigt, daß derartige Gesten sich leider oft als theoretisch und wirkungslos erweisen.

Sie haben besser gehandelt, Sie und Ihre Vorgänger: Sie haben eine konkrete Quelle der Beziehungen geschaffen, und von Tag zu Tag weiter ausgebaut, der Beziehungen, die nicht auf der Vorherrschaft des Stärkeren begründet sind, sondern auf den gemeinsamen Interessen, und die dazu führen, Übereinstimmungen zu erzielen und Dienste auszutauschen. Indem Sie so die Grenzen und die Feindschaften haben fallen lassen, zielen Sie darauf hin, eine dauernde Ordnung im abendländischen Europa zu sichern und dadurch wirkungsvoll — man kann es dieses Mal hoffen — *neue europäische Kriege unmöglich zu machen*. Und indem Sie so den *Frieden auf einem Kontinent aufbauen*, tragen Sie dazu bei, ihn auf der ganzen Welt zu festigen. Darum lobt und ermutigt die Kirche Sie. Darum bietet Sie Ihnen mit großem Herzen die Unterstützung durch Ihre moralischen Prinzipien und durch ihre geistlichen Kräfte an, die für den Bau des sich bildenden Europa ein Element des Zusammenhalts erster Ordnung sind.

Wir haben bei anderer Gelegenheit die Ordnung, die Sie zu erarbeiten sich bemühen, „den glücklichen Abschluß einer unglücklichen Geschichte“ genannt. Der endlich organisierte Friede, der der dauernden Unruhe und dem Drohen immer grausamerer Konflikte folgt und ein Ende setzt, das ist es. Wir wollen es hoffen, was durch die Geschichte als Erfolg der Arbeit Ihrer Gemeinschaften sich erweisen könnte in dem Bereich, der den europäischen Kontinent betrifft. Gott möge bald den Tag aufleuchten lassen, an dem der europäische Friede der Weltfriede wird!

Das ist, Sie wissen es, meine Herren, der Gegenstand Unserer Wünsche und Unserer unaufhörlichen Gebete, ein Ziel, für das nach Unseren Kräften zu arbeiten Wir nie aufhören werden. Es gibt Uns Kraft, an diesem 10. Jahrestag der Verträge von Rom, große Meister des Einverständnisses zwischen den Völkern, kluge und mutige Erbauer des so sehr gewünschten Friedens zu empfangen. Wir bitten Gott von ganzem Herzen darum, Ihre Anstrengungen zu segnen und zu befruchten, und Wir flehen über Sie, über Ihre Familien, Ihre Gemeinschaften und Ihre Länder die Fülle seines Segens herab.

(KNA)

Dankschreiben

Im vergangenen Jahr hat der KOK eine Presse-Patenschaft über einige Deutsche Auslandsmissionen übernommen. Leider haben die eingegangenen Gelder nicht ausgereicht, um das erstrebte „Soll“ zu erfüllen. In großzügiger Weise hat das Generalvikariat des Militärbischofsamtes ein Stück weitergeholfen. Für 1968 aber sollten wir uns nicht beschömen lassen. Unsere Patres im tiefsten Afrika, in den Weiten Südamerikas und in der sonstigen großen Welt sind dankbar für jedes deutsche Wort, gedruckt oder gesprochen. Sie sind nicht nur Sendboten unseres Glaubens, sondern auch Träger unserer deutschen und abendländisch-christlichen Kultur. Erleichtern wir ihnen die Arbeit durch ein kleines Scherflein — nach einem KOK-Abend — auf das Konto: 2.532.786 Commerz-Bank, Bonn, Zweigstelle Adenauerallee, Generalvikariat des Kath. Militärbischofs, „Presse-Apostolat-KOK“.

ADDIS ABEBA, 16. 12. 1967

Alle hier anwesenden Priester — vier deutsche Patres und noch ein äthiopischer Priester von der Erzdiözese Addis Abeba, der auch fließend Deutsch spricht — bedanken sich herzlich für das Patenschafts-Abonnement des Rheinischen Merkur, das wir von Ihnen auch für das kommende Jahr erhalten haben. Wir schätzen diese Wochenzeitung und finden immer wieder interessante Artikel, die oft auch über den Rahmen des Allwöchentlichen hinaus ihre Bedeutung behalten.

Hochachtungsvoll
Ihr

SÃO CARLOS, 27. November 1967

Hochwürdigster Herr Generalvikar!

Wie mir die Versandzentrale des Rheinischen Merkur aus Koblenz mitteilt, hatten Ew. Hochwürden die große Güte, für mich beim dortigen Verlag ein weiteres Paten-Abonnement dieser meiner Heimatzeitung zu bestellen. Somit wird mir der Rheinische Merkur ab 1. Dezember d. Jahres wieder auf ein Jahr nach hier zugesandt.

Ihnen, hochwürdigster Herr Generalvikar, denn meinen herzlichsten Dank für dieses hochherzige Geschenk, das mir die Heimat nahe bringt am Uruguay. Ebenso danke ich herzlich allen Spendern aus der Bundeswehr, die Ihnen diese Wohltat an Auslandspriestern im fernen Brasilien ermöglichen. Die Freude an dieser Heimatlektüre ist groß, und meine Mitbrüder hier partizipieren.

Da der kommende Sonntag schon erster Adventsonntag ist, möchte ich es nicht versäumen, schon heute Ihnen und allen Ibr. Wohltätern ein recht gnadenreiches, gottgesegnetes hl. Weihnachtsfest und ein gutes Neujahr 1968 zu wünschen. Gott segne alle drüben in der lieben deutschen Heimat!

In dankbarer Ergebenheit grüßt
in J. M. J.

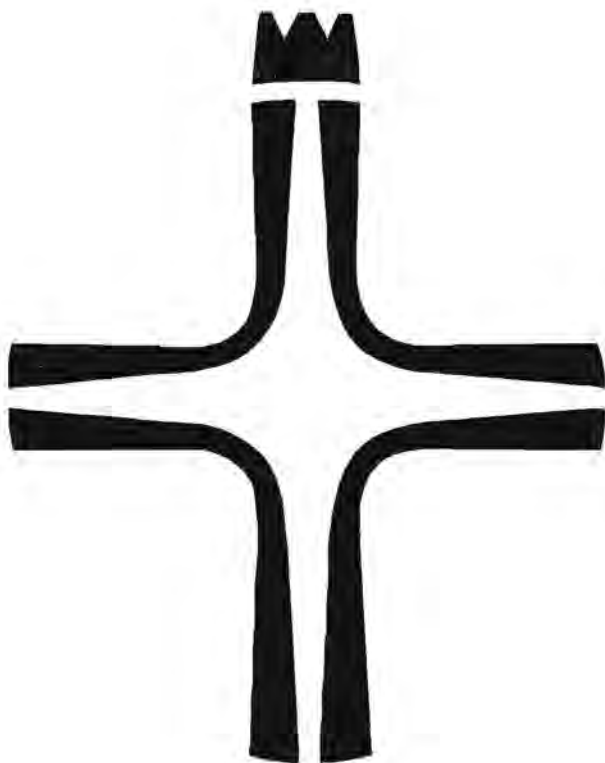
PASSO FUNDO, 22. November 1967

Rio Grande do Sul — Brasil

Dieser Tage erhielten wir von der Vertriebsabteilung des „Rheinischer Merkur“ die freudige Mitteilung, daß uns durch Ihre opferwillige Güte für ein weiteres Jahr die Lektüre des „Rh. Merkur“ ermöglicht wurde. Im Namen unseres H. H. P. Clemente Etgeton, der schon seit kurzer Zeit in Rio residiert, möchte ich Ihnen nun unseren herzlichsten Dank zum Ausdruck bringen für diese Ihre Guttat. Sobald wir hier in Passo Fundo diese ganz vorzügliche Zeitung gelesen, schicke ich sie weiter an die Professoren unseres Seminars, die immer schon mit Sehnsucht darauf warten. Auch unsere Deutsch-Brasilianer haben den Rh. Merkur sehr zu schätzen gelernt. Schauen Sie, sehr verehrter Herr Generalvikar, da haben Sie durch Ihre Opferwilligkeit mit einem Schlage viele Fliegen getroffen. Durch diesen R. M. haben die Unsrigen eine gute Gelegenheit, ihren Horizont zu erweitern und bekommen einen tieferen Einblick in das Leben und Treiben unseres lieben Vaterlandes. Ich darf Ihnen schon sagen, Deutschland steht hier in Brasilien hoch im Kurse ganz im Gegenteile zur Zeit des letzten Weltkrieges. Was uns hier in der Zeitung unserer Provinz Sorgen macht, ist die Unterhaltung unserer Seminare. Wenn auch die Inflation nicht offiziell erklärt ist, faktisch aber haben wir sie, und das schon seit Jahren. Deswegen sind wir immer heilfroh, wenn wir von drüben irgendwelche Unterstützung bekommen. Deswegen, geehrter Herr Generalvikar, haben Sie nochmals unseren herzlichsten Dank für Ihre gütige Aufmerksamkeit uns gegenüber. Der liebe Gott, Er sei Ihr tausendfälliger Vergelter und zwar hier schon auf Erden, besonders aber dereinst in unserer eigentlichen Heimat.

Zum Schlusse denn wünsche ich Ihnen im Namen unserer ganzen Provinz ein recht gnadenreiches Weihnachtsfest und glückseliges neues Jahr.

In J. M. J. grüßt Sie
Ew. Hochwürden
stets erg. und dankbarer



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt.

Redaktion: Helmut Fettweis (Major).

Zuschriften: Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Adenauerallee 117a.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.

Bilder: 2 Hans Schmied, München